

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 M. im voraus zahlbar, Postbezug 4,50 M. einschließlich 60 Pf. Postzeitungs- und 72 Pf. Postbefreiungsbühren. Auslandsabonnements 4,- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner „Frauenstimme“, „Lehrling“, „Blick in die Arbeiterwelt“, „Jugend-Vorwärts“ und „Stadtbeilage“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die einseitige Raupenplage 80 Pfennig, Reklamereise 2,- Reichsmark, „Kleine Angelegenheiten“ das letzte Heft 20 Pfennig, jedes weitere Heft 12 Pfennig, Straßengelächse das erste Heft 15 Pfennig, jedes weitere Heft 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen Seite 40 Pfennig, Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wöchentlich von 9^h bis 17^h.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65. Dr. S. u. Disc.-Gef., Depositenkassa Stadtkr. 2.

Berlin steht zur Republik!

Gewaltige Verfassungsfundgebung des Reichsbanners / Beteiligung von Hunderttausenden / Paul Löbe gegen Treviranus.

Berlin hat seit langem keine so gewaltige Kundgebung gesehen, wie die Feier, die das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gestern auf dem Platz der Republik veranstaltete. Viele der Hunderttausende hat der Gedanke geführt: Die Republik wird bedroht, und wir müssen ihren Feinden sagen: Die Republik steht fest, weil sie von den Leibern ihrer Bürger verteidigt wird!

Dem Beschauer von der großen Estrade des Reichstages aus bot sich ein unvergessliches Bild. Schon von den frühen Nachmittagsstunden an hatten sich die Massen der Zuschauer aufgestellt, einer neben dem anderen, Kopf an Kopf, wie eine riesengroße lebende Mauer, von der man kaum glauben konnte, daß sie noch weiter ausgedehnt werden konnte. Gegen 9 Uhr abends erklang vom Brandenburger Tor her Marschmusik, die Spitze des Riesenzugs, der vom Schloß der Hohenzollern durch die Prachtstraße des Kaiserreichs marschiert war, wurde sichtbar. Beifall brach los, und das gewaltige Rund der Menschen wurde langsam von Fackelträgern umfäumt. Eine zweite Reihe um den ganzen Platz herum! Man glaubte, jetzt sei es zu Ende, da der Anmarsch der Fackelträger unterbrochen schien. Man hatte sich getäuscht: es war nur eine der langen Kolonnen von Männern, Frauen und Kindern aus den Arbeiterquartieren, die sich der Ortsgruppe ihres Reichsbanners, ihrer republikanischen Schutztruppe angeschlossen hatten. Die dritte Reihe, die vierte Reihe wurde vollendet. Genosse Stelling, der Berliner Führer des Reichsbanners, sagte den Journalisten: „Jetzt kommt der letzte Zug.“ Er hatte sich geirrt, es kamen ihrer noch drei!

In das Dämmern dieses milden Sommerabends leuchteten unzählige Fackeln. Am Hause, unter dem wir standen, ist geschrieben: Dem deutschen Volke! Gestern zeigten die Berliner, daß sie dies Haus dem Volke wirklich gewinnen wollen!

Die Pforten des Reichstags öffneten sich: Einmarsch der Fahnen: Jubel über den ganzen Platz. Nun hatte das Wort Reichstagspräsident Paul Löbe.

Reichstagspräsident Paul Löbe:

„Wir begehen heute den Gedenktag der Demokratie in dem festen Willen, die Volksrechte zu verteidigen, in Begeisterung für das Ideal der Freiheit und Gerechtigkeit, unsern Staat zu einem wirklich sozialen Volksstaat auszugestalten. Aber wir verschließen die Augen davor nicht, daß dieses Ideal der Gerechtigkeit in ein schweres Jahr fällt. Eine gewaltige Wirtschaftskrise ließ die Zahl der Arbeitslosen in erschreckendem Maße anschwellen, und die Finanzkrise des Reiches veranlaßte die Regierung, das Parlament auszuscheiden und mit dem Artikel 48 der Reichsverfassung zu regieren. Vor uns steht ein Wahlkampf, in dem es besonders bedauerenswert ist, daß die Gruppen, die den Staat bejahren, nicht miteinander, sondern gegeneinander kämpfen.“

Wir Republikaner aller Richtungen wollen dafür sorgen, daß am 14. September der Volkswille die Entscheidung trifft und so die Rechte des Volkes gesichert!

Es ist eine Täuschung, wenn die Sorgen, in denen wir leben, der Demokratie und dem Parlamentarismus zur Last gelegt werden. Wir haben die Wirtschaftskrise ebenso im sozialistischen Italien, im bolschewistischen Rußland, ebenso im hochkapitalistischen Amerika wie in den bürgerlich-demokratischen Republiken und Monarchien Europas. Wir kämpfen für die Demokratie, weil wir jede Knechtung, jede Entrechtung, jede Unterdrückung unseres Volkes ablehnen.

Wir verbitten es uns, daß man das deutsche Volk unweiser und unfähiger als alle Kulturvölker bewertet!

Das deutsche Volk steht höher als die Analphabeten im Osten und Süden Europas. Wir wollen das gleiche Recht für alle, wir wollen

die Freiheit jedes Staatsbürgers und wir wollen darüber hinaus auch den Frieden nach außen.

Das sagen wir mit aller Deutlichkeit auch Herrn Minister Treviranus. Wir weisen ihn darauf hin, daß es in der Reichsverfassung außer dem Artikel 48 auch einen Artikel 148 gibt, in dem gefordert wird, daß in allen Schulen sittliche Bildung

im Geiste der Völkerverständigung

zu erstreben ist. Wir lehnen jede Diktatur ab, von welcher Seite sie auch kommen möge. Deshalb verteidigen wir die demokratische Republik, der unser Herz und unser Leib und unsere Seele gehören. Deshalb, Republikaner Berlins, rufen wir einmütig:

Die freie deutsche Republik — Frei Heil, Frei Heil, Frei Heil.

Machtvoll wurde der Ruf von den unübersehbaren Massen aufgenommen. Die freie Republik dem deutschen Volke! Betragen von der Begeisterung, die aus dieser Kundgebung sprach, wollen wir nun an die Arbeit gehen, damit der 14. September zu einer Entscheidung für den wirklich sozialen Volksstaat werde!

Die Feier im Sportpalast.

Ansprache von Kultusminister Grimme.

Schwarzrotgoldene Fahnen, schwarzweiße Fahnen und die rotweiße Stadtfahne mit dem Berliner Bären schmückten den Riesenraum des Sportpalastes, in dem die gemeinsame Verfassungsfeier der Reichsregierung, der preussischen Staatsregierung und der Stadt Berlin stattfand. Grünes Tannenreis mit schwarzrotgoldenen Bändern schlingt sich um das riesige Dool des ersten Rang. Mit dem mächtigsten „Halleluja“ aus dem Händelschen Messias unter Leitung von Bruno Kittel legte die Feier machtvoll ein.

Dann sprach eindringlich der preussische Staatsminister Grimme.

Minister Grimme

ging von dem einigenden Erlebnis der Rheinlandfeiern aus. Das Einigheitsgefühl sei im Leben des politischen Alltags schon wieder abgeklübt durch die Sorge um den trübseligen Zustand unseres öffentlichen Seins. Kommt dieser, wie man zu sagen pflegt, von der Reueheit des Parlamentarismus in unserem Lande? Diese Erklärung ist unzureichend. Die Staatsmänner der deutschen Republik haben in Zusammenarbeit mit dem Parlament sehr wohl Erfolge zu erzielen verstanden: Das Rheinland ist frei und andere Länder mit alter parlamentarischer Kultur sehen sich in unserer Zeit vor Aufgaben gestellt, deren Lösung nicht gelingen will. Was mag also die Wurzel solcher übernationalen Krisenhaftigkeit des Parlamentarismus sein? Sollte nicht eine dieser Wurzeln darin zu suchen sein, daß allen Parlamenten Aufgaben zugewachsen sind, deren Lösung über den Rahmen der einzelnen Nation hinausgreift? Die Weltnot der Arbeitslosigkeit allein beweist dieses. Solchen Aufgaben gegenüber besagt die Wendung von der Jugend des Parlamentarismus so wenig wie das bloße Hoffen auf eine neue Jugend im Parlament oder das Spielen mit dem Gedanken einer Diktatur!

Ein Schuß jugendlicher Aufgeschlossenheit und Beweglichkeit läßt wohl unserm politischen Leben gut. Wir brauchen Menschen, die einsehen und bereit sind, die Folgerungen daraus zu ziehen, daß jedes Volk in einem Doppelreich lebt, in einem übernationalen Reich der Wirtschaft und des Verkehrs und zugleich im geistig-seelischen Bezirk der Nation, Menschen, die, national empfindend, das übernationale Ziel verfolgen: die von der einzelnen Nation allein nicht zu leistende Durchorganisation der Weltwirtschaft. Der tiefe Sinn der Reichsverfassung ist, daß jeder Mensch und jedes Volk zur Entfaltung seiner selbst kommt. Daß Deutschland ein Land freier Selbstentscheidungs-menschen werde, sei — so schloß Minister Grimme — unsere Hoffnung und unser Wunsch, wenn wir rufen: Das in der Republik geeinte deutsche Volk — es lebe hoch.

Die Rede, ein Bekenntnis zum Volk und zu übernationaler Verständigung, fand anhaltenden Beifall.

Eine Krönung der Feier war die 9. Sinfonie Beethovens mit dem Schlusschor Schillers „An die Freude“ unter dem Befehlen und temperamentovollen Dirigenten Abendroth aus Köln. Pracht-

volle Einzelstimmen, Lotte Leonard, Ida Harth zur Nieden, Rentur Singer und Hermann Schey im Verein mit dem Bruno Kittelschen Chor, Mitgliedern der Müngersdorffschen Chorvereinigung, dem Gemischten Liederkreis, dem Berliner Philharmonischen Orchester und dem Berliner Sinfonie-Orchester machten die Neuheit zu einem gewaltigen, hinreißenden Erlebnis. Diese Neuheit wirkte wie ein Symbol zu den Grimmeschen Ausführungen, denn diese beiden großen Deutschen, Beethoven und Schiller, waren Deutsche aus tiefstem Herzensgrund und Weltbürger zugleich.

Abenteuerliche Pläne!

Katastrophenpolitischer Treviranus.

Vor einigen Wochen hat der Arbeitsminister Stegerwald in einer Rede in Essen seinen Zuhörern verkündet, daß die Auflösung des Reichstags ein Anwachsen der Arbeitslosigkeit um mindestens 100 000 bedeute. Zweck dieser Behauptung war natürlich die Diskreditierung der Sozialdemokratie, die ja nach der Zentrumstheorie die Schuld daran trägt, daß Neuwahlen notwendig geworden sind.

Wir wollen uns mit Herrn Stegerwald nicht noch einmal über die Frage der Verantwortung auseinandersetzen, und wir können ihm zugeben, daß in der Tat die Auflösung des Parlaments nicht dazu beigetragen hat, den Krisen der Wirtschaft Beruhigung und Vertrauen einzulösen. Nicht die Wahlbewegung als solche, aber die Ungewißheit über ihren Ausgang und über das, was dann kommen soll, mag sehr wohl lähmend auf den Unternehmungsgeist wirken und die Reigung, deutsches Kapital im Ausland sicher zu stellen, verstärken.

Wenn wir das jedoch als richtig unterstellen, so möchten wir gern von dem Arbeitsminister hören, was er von seinem Kollegen Treviranus denkt, der frisch und fröhlich erklärt, man sei im Einklang mit dem Reichspräsidenten entschlossen, den Reichstag so lange immer wieder aufzulösen, bis er sich zur Verwirklichung der geplanten großen Finanzreform willig zeige. Treviranus gehört doch schließlich dem Kabinett an, und bei all seinem Seeladeitentemperament — so sollte man annehmen — wird er keine Auffassung vertreten, die in unmittelbarem Gegensatz zu der des Leiters der Regierung stände. Außerdem ist er ja auch gewesen, der seinerzeit bei der Bildung des Kabinetts Brüning als erster die Anwendung des Art. 48 in Aussicht stellte, und er unterschied sich von dem Reichskanzler dadurch, daß er aus seinem Herzen keine Würdigergrube machte und das, was dieser zu verschmelzen noch für zweckmäßig hielt, laut und vernehmlich in die Welt hinausrief.

Wenn nun aber schon eine einmalige Auflösung die verheerenden Folgen nach sich ziehen soll, die Herr Stegerwald androht, wie verhängnisvoll würde dann erst für das Wirtschaftsleben eine einmalige oder gar mehrmalige Wiederholung des Experiments sein! Statt der immer wieder versprochenen Ankerbelug würden wir Rückschläge erleben, von denen sich Deutschland so leicht nicht wieder erholen könnte. Nicht Rettung würde uns gebracht, sondern ein Chaos läme über uns, das durch Verordnungen auf Grund des Art. 48, zu dessen Erlaß sich dann neue willkommene Gelegenheiten böten, nicht zu überwinden wäre.

Die Finanzreform soll unter allen Umständen durchgeführt werden. Aber Herr Treviranus sagt uns nicht, welche Finanzreform, und wir haben nach den Erfahrungen der letzten Monate wohl das Recht, anzunehmen, daß es wieder eine solche sein soll, die ausschließlich auf die Wünsche und Interessen der bürgerlichen Parteien und der hinter ihnen stehenden Oliguen und Verbände zugeschnitten ist. Daran soll sich offenbar auch dann nichts ändern, wenn die Wahlen nicht das von der Regierung erhoffte Ergebnis haben, das heißt wenn die

Fractionen, die sie im alten Reichstag stützten, im neuen keine Mehrheit bilden werden. Im Gegenteil: grade dann ist der Grund zu einer neuen Befragung des Volkes gegeben, und das Spiel wird so lange erneuert, bis man den Willen derer, die heute regieren, durchgekehrt hat.

Wenn das keine Katastrophopolitik ist, dann wissen wir nicht, wie das System aussehen soll, das eine solche Bezeichnung verdient. Aber es gibt eben Leute, die den Wirrwarr und den Zusammenbruch wollen, um mit ihrer Hilfe zu dem politischen Ziel zu gelangen, das sie erstreben. Sie nehmen die Gefährdung der Wirtschaft, die Erhöhung der Arbeitslosigkeit und die Verschlechterung der Lebenshaltung der noch im Arbeitsprozess Stehenden in Kauf, weil sie auf den so geschaffenen Trümmern die uneingeschränkte Herrschaft des Kapitalismus aufrichten zu können glauben. Die Sozialdemokratie bleibt ausgeschaltet und das durch die wachsende Not zermürbte Proletariat wird entweder in seiner Aktionsfähigkeit gelähmt oder es läßt sich zu Verzweiflungstaten hinreißen, die man mit Gewaltmaßnahmen unterdrücken kann. Das sind die strategischen Pläne des Draufgängertums, zu dessen Vorführer sich der Minister Treviranus macht.

Aber auch die Gefahren, die dem absolutistischen Kapitalismus von der Demokratie als solcher drohen, sollen auf demselben Wege beseitigt werden. Es ist klar, daß auch ein noch so festgefügt und im Volke verwurzelter Parlamentarismus fortgesetzte Auflösungen nicht vertragen würde. Unter solchen Stößen müßte er zusammenbrechen, und bis der Moment gekommen wäre, an dem man ohne Bedenken und ohne eine heuchlerische Miene zur Schau zu tragen, das demokratische Regime über Bord werfen könnte, stünde der Artikel 48 zur Verfügung. Bei jeder Auflösung ergäben sich für seine Anwendung neue und immer weiter gesteckte Möglichkeiten, und die Volksovertretung, der dann schließlich ein längeres Leben beschieden wäre, würde dann von einer so gut wie unübersteiglichen Mauer von inzwischen erlassenen Verordnungen umgeben sein.

Der Reichskanzler hat eben erst wieder in Köln von der Notwendigkeit der Erhaltung der Demokratie gesprochen. Wir wollen seine Gültigkeit nicht in Abrede stellen, obwohl er zugeben müßte, daß seine Methoden der geltenden Verfassung einen schweren Stoß versetzen. Aber was sein Deutnant Treviranus beabsichtigt — ohne von ihm zur Ordnung gerufen zu werden —, das ist nichts anderes als die Vorbereitung eines Staatsstreichs, wenn auch eines Staatsstreichs, der fürs erste die Formen der Verfassung scheinbar nicht verfehlt. Was ist eine Regierung wert, deren Leiter sich zur Demokratie bekennen, deren einzelne Mitglieder aber für sich das Recht in Anspruch nehmen können, Pläne zu entwickeln, die auf die Zerstörung der Demokratie hinauslaufen?

Diese Frage muß jetzt den Wählern vorgelegt werden, damit sie aus ihr am 14. September die Anhaltspunkte für ihr Urteil über das System Brüning gewinnen können. Aber wir sind uns klar darüber, daß auch, wenn das Verdict so ausfällt, wie wir es erwarten, der eigentliche Kampf erst beginnt. Er kann für das Volk nur siegreich enden, wenn in den neuen Reichstag eine starke Sozialdemokratische Partei einzieht, in deren Politik sich Geschlossenheit mit äußerster Entschlossenheit paart!

Treviranus Ablenkungsmanöver.

Deftige Pariser Kritik der außenpolitischen Vorfälle.

Paris, 11. August. (Eigenbericht.)

Die Rede des Reichsministers Treviranus vom Sonntag hat in der Presse einen Proteststurm ausgelöst. Sowohl der „Temps“ als auch der „Intransigeant“ fordern mit aller Schärfe, daß das Reichskabinett sofort Treviranus desavouiere und den „Minister der vormals besetzten Gebiete“, dessen Vortragsweise ohnehin gegenstandslos geworden sei, über Bord werfe. Der „Intransigeant“ findet den Ton, den Treviranus angeschlagen habe, vollkommen unzulässig. Schärfer äußert sich der „Temps“, der sich soweit hinreißt, zu erklären, ein deutscher Minister habe überhaupt nicht das Recht, den Satz von der „Vergewaltigung internationaler Rechte“ zu sprechen, da Deutschlands Geschichte in den letzten Jahrzehnten, von der Gründung des Reichs über die Unterdrückung der Minoritäten im Westen bis zum Einmarsch in Belgien, aus einer kontinuierlichen Vergewaltigung des internationalen Rechts bestanden habe. Es sei die Pflicht der deutschen Regierung, sich zu erklären, daß sie mit Treviranus nicht solidarisch sei und seine sofortige Demission zu bewilligen.

Außer der sozialistische „Solt“ macht in dem allgemeinen Proteststurm nicht mit und charakterisiert die Rede Treviranus als einen Versuch, die öffentliche Meinung durch außenpolitische Vorfälle von der verwerflichsten innerpolitischen Lage abzulenken. Die Innenpolitik des Kabinetts Brüning habe der Arbeiterschaft und den arbeitenden Massen des Landes schmerzlichen Schaden zugefügt. Die Trompetenschläge des Herrn Treviranus seien lediglich ein Versuch, die Aufmerksamkeit der Wählermassen davon abzulenken.

Verfassungsfeier bei Treviranus.

Wir lesen in einer Zeitung die folgenden Betrachtungen über die Verfassungsfeier:

„Wieder wie seit Jahren ergehen rührende Ausrufe an das deutsche Volk, sich seiner ausgezeichneten Verfassung zu erinnern und den Tag ihres Gefeierens festlich zu begehen. Heuer wird ein gewisser Schuß Frohsinn als Zutat der Festimmung behördlich empfohlen, während die Republik bisher mehr auf Würde und Feierlichkeit erpicht war. Das Volk feiert heben und führt, Siege und Revolutionen, nicht aber eine papierene Sühnung, die am grünen Tisch entstand, mag sie von noch so feierlichen Worten präambuliert sein. Es ist unerträglich, wenn die Beamtenschaft, wenn insbesondere auch die Jugend durch Machtmittel des Staates gezwungen werden darf, sich an Festen zu beteiligen, deren Sinn wiederholt ist und die nur zu oft ausgeübt werden, um statt des Reichsgedankens eine Staatsanschaung zu feiern, die nicht die des ganzen deutschen Volkes ist.“

Das Blatt, das diese Betrachtungen veröffentlicht, ist kein Hugenberg-Blatt. Es ist das Blatt des Herrn Reichsministers Treviranus, die „Völkervereinigung“.

Unsere Wahlvorbereitungen.

Aufstellung sozialdemokratischer Wahlkandidaten.

Thüringen.

Weimar, 11. August. (Eigenbericht.)

Ein außerordentlicher Bezirksparteitag der Sozialdemokratischen Partei für den Bezirk Groß-Thüringen, der sich mit der bevorstehenden Reichstagswahl und der Aufstellung der Kandidatenliste beschäftigte, fand am 10. August im Volkshaus in Weimar statt. Vor der Aufstellung der Kandidatenliste erklärte der alte Veteran, Genosse Wilhelm Bod-Gotha, der bisherige Alterspräsident des deutschen Reichstags, daß man von seiner Wiederaufstellung infolge seines hohen Alters Abstand nehmen möge. Er wies ferner auf den Ernst der gegenwärtigen politischen Situation hin und ermahnte dringend zur Einigkeit. Nur so sei es möglich, die Reaktion siegreich zu überwinden. Die Ausführungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Genosse Leber würdigte in längeren Ausführungen die Verdienste, die sich Wilhelm Bod in seiner 60jährigen Tätigkeit für die gesamte Arbeiterschaft erworben hat und sprach ihm unter stürmischem Beifall der anwesenden Delegierten den Dank für seine im Interesse der proletarischen Bewegung geleistete Arbeit aus. An ausführender Stelle wurden als Kandidaten für die bevorstehende Reichstagswahl aufgestellt, August Frölich, Staatsminister a. D., Weimar; Dr. Kurt Rosenfeld, Rechtsanwalt, Berlin; Mathilde Wurm, Berlin; Georg Dietrich, Bezirkssekretär, Erfurt; Paul Voigt,

Unterbezirkssekretär, Reiningen; Dr. August Siemsen, Jena; Elise Kiewiera, Verbandsangestellte des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, Berlin, und Dr. Hermann Brill, Ministerialdirektor i. B., Weimar.

Dommeren.

Stettin, 11. August. (Eigenbericht.)

Der Bezirk Dommeren der Sozialdemokratischen Partei hielt am Sonntag den durch die Reichstagsauflösung notwendig gewordenen außerordentlichen Parteitag ab. Einstimmig wurde eine Kandidatenliste angenommen, deren erste fünf Kandidaten Staatsrat Schumann-Stettin, Schriftsteller Passch-Buchholt, Georg Schmidt-Rüpenid, Straußert-Strolund und Frau Zeilgen-Stettin sind.

Braunschweig.

Braunschweig, 11. August. (Eigenbericht.)

Der Bezirk Braunschweig der Sozialdemokratischen Partei hielt am Sonntag einen außerordentlich stark besuchten Bezirksparteitag in Oster am Harz ab. Die Vorschlagsliste zur braunschweigischen Landtagswahl wird von den drei braunschweigischen Ministern Jasper, Steinbrecher und Sievers geführt, während für den Reichstag wieder die beiden bisherigen Reichstagsabgeordneten Grotewohl und Junke nominiert wurden.

Gegen Diktaturpläne!

Verfassungsreden von Severing und Hermann Müller.

Hannover, 11. August. (Eigenbericht.)

Die Verfassungsfeier nahmen in Hannover einen außerordentlich eindrucksvollen Verlauf. Am Montagvormittag fand im großen, 4500 Menschen fassenden Kuppelsaal der Stadthalle die vom Oberpräsidenten Roske veranstaltete amtliche Verfassungsfeier statt.

Die Festrede hielt der frühere Innenminister Carl Severing, der bei seinem Erscheinen mit stürmischem Beifall empfangen wurde. In seiner Rede feierte er die Weimarer Verfassung und den fundamentalen Satz des ersten Artikels „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus“. Besonders eindrucksvoll waren seine Ausführungen, in denen er sich mit der

angeblichen Krisis des Parlamentarismus und der Demokratie

beschäftigte. Er erklärte, man habe gerade in diesen Tagen starke Zweifel erhoben, ob das parlamentarische System die richtige Methode sei, Deutschland zu regieren. Er antwortete, wenn mit diesem System ein Volk sich in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder emporrang und in der Welt neue Achtung gewann, so muß dieses System wohl etwas bedeuten. Auf die Zusammenfassung der Regierungen des alten Regimes hätte das Volk keinen Einfluß, heute aber sei die Regierung so wie es das Volk am Tage der Wahl durch seine Entscheidung bestimme.

Heute könne man nicht diejenigen Kampfmaßnahmen gegen eine Regierung anwenden, die vor dem Kriege verständlich oder gar notwendig waren. Eine Verbindung der einzelnen Mitglieder mit den Parteien, die sie stützen, halte er für unerlässlich. Wenn man aber den Rat der Fraktionen eingeholt habe, dann dürfe nur eine Stelle entscheiden. Er sei überzeugt, daß ein arbeitstreuendes Parlament sehr schnell das Gerate von der Krise des parlamentarischen Systems und der Demokratie beseitigen könnte. Die grundsätzlichen Gegner des Parlamentarismus und der Demokratie werden einstweilen wohl kaum verstummen. Diese wählen sich allerdings heute sagen, es gab einmal eine Zeit, da riefen gerade diejenigen, die heute am lautesten von der Krise reden, sehr stark nach dem Parlament und der Demokratie! Das war in der Zeit, in der die Regierung bei den Volksbeauftragten lag, die sich auf die beiden sozialistischen Parteien und die Gewerkschaften stützte. In den Reihen der Sozialisten gab es damals Leute, die die Zeit für gekommen hielten, die Revolution weiter zu treiben, durch diktatorische Maßnahmen zur Diktatur des Proletariats. Alle aufrechten Demokraten und aufrechten Sozialdemokraten haben sich

gegen dieses Verlangen nach Diktatur

gemeldet, weil sich eine solche Einstellung mit dem Grundgedanken der richtig verstandenen Demokratie nicht vertrug. Zum anderen auch deshalb, weil eine Befolgung diktatorischer Maßnahmen den Bürgerkrieg in Deutschland hervorgerufen hätte. Die verfassungstreuen Parteien werden sich von dem Kräftegeschrei nicht verwirren lassen, aber sie werden sich doch darum sorgen müssen, wie die parlamentarische Maschine vereinfacht werden kann und Vorkehrungen treffen, damit wir wieder zu normalen und verfassungsmäßigen Zuständen zurückkehren, die gerade an diesem Verfassungstag nicht bestehen!

Am Schluß seiner Rede gedachte Severing der Opfer und der Arbeitslosigkeit der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise und betonte, daß man

die schaffenden Kreise, die heute nicht schaffen können,

und die schwersten Opfer bringen, gerade an dem Feiertag der Verfassung nicht vergessen dürfe. An Menschengut dürfe man keine Einsparungen machen. In den Überweisungen für die Kassen der Armen, die heute ohne Arbeit sind, dürfe nichts gekürzt werden.

Severing schloß seine Rede mit einem Appell an den Frieden. Er betonte, daß man der Jugend heute nicht erzählen sollte, daß mit einem Appell an die Gewalt das deutsche Volk befreit werden könne. Wir könnten Deutschland nur befreien, wenn wir weiterhin die Wege gehen, die uns zu dem 30. Juni, dem Tag der Befreiung, geführt haben. Das sind friedliche Wege und diese friedlichen Wege brauchen wir auch zum inneren Aufbau. Die Rede wurde mit außerordentlich starkem Beifall aufgenommen und machte auch auf die anwesenden Reichswehroffiziere und andere Kreise sehr starken Eindruck.

Hermann Müller in Nürnberg.

Nürnberg, 11. August. (Eigenbericht.)

Eine gewaltige Kundgebung für die Republik und für die Verfassung von Weimar war der Aufmarsch der Nürnberger Republikaner. Die verfassungstreuen Nürnberger zogen am Montag

abend zur alten Nürnberger Burg, die auf den Aufmarsch von Zehntausenden herabstaut. In den engen unwilligen Straßen vor der Burg stauten sich die Massen, als nach Einbruch der Dunkelheit der frühere Reichskanzler Hermann Müller das Wort nahm. Nach einer begeisterten Begrüßung durch die Nürnberger sprach Genosse Müller von der Burgfreiheit herab, um die Bedeutung des Tages zu feiern.

Der tiefe Sinn der Verfassung, so führte der Redner aus, ist, dem Inn- und Ausland zu zeigen, daß die Reichsverfassung von Weimar, die sich das Volk vor elf Jahren selbst gab, im Volke Widerhall findet. Der heutige Aufmarsch der Nürnberger Republikaner hat gezeigt, daß die Verfassung in den breiten Massen ihre Verteidiger hat. Vor elf Jahren hat alles von rechts bis links in dieser Verfassung den einzigen Ausweg zu Deutschlands Wiederaufstieg gesehen. Darum nannten sich auch alle Parteien damals Volksparteien. Heute ist das anders. Aber alle Kämpfer vergessen oder wollen es nicht wissen, daß nicht die Verfassung von Weimar, sondern der verlorene Krieg schuld an unserem Elend ist, das ja nicht nur in den Staaten der Besiegten, sondern auch in denen der Sieger herrsche. In dieser Stunde müssen wir weiter darauf hinwirken, daß unter der Verfassung von Weimar das deutsche Volk etwas geleistet hat. Es hat soziale Gesetze geschaffen und nicht nur das, es hat darüber hinaus alle Angriffe der Gegner abgewehrt. Für diese Verfassung gibt es heute, neue Streiter zu werden. Gerade jetzt, in der Zeit, in der das Volk an die Wahlurne gerufen wird, um zu entscheiden, ob die Verfassung weiter sozial ausgestaltet werden soll oder ob die Gegner des Arbeitsrechts und der Sozialpolitik triumphieren sollen. Vor allem muß die Jugend herangezogen werden, die Jugend von 10 bis 25 Jahren, der die Gegner der Verfassung das Wahlrecht nehmen wollen. Das Volk hat am 14. September zu entscheiden. Es muß links wählen, damit endlich einmal eine feste Linksmehrheit auch Ausführungsorgane zum Artikel 48 machen kann! Es darf nicht wieder vorkommen, daß eine Regierung ihre Unfähigkeit mit dem Artikel 48 der Verfassung verdeckt. Und wir wollen hoffen, daß die Republikaner zur nächsten Verfassungsfeier sagen können, wir haben durch die neue Volksvertretung unsere Rechte so gemacht, daß jeder in unserem Lande leben kann!

In diesem Sinne schloß Genosse Hermann Müller mit einem dreifachen Hoch auf die Republik, in das die unter der Burg wartenden Zehntausende begeistert einstimmten. Nach der Rede zogen die Nürnberger Republikaner mit einem langen Fackelzug zum Kornmarkt, wo die Fackeln zusammengeworfen wurden und die einzelnen Abteilungen in die Stadtteile überließen. Damit hatte die gewaltige Kundgebung ihr Ende erreicht.

Die Feier in München.

Flaggenuniform am Rathaus.

München, 11. August. (Eigenbericht.)

Die Verfassungsfeier der in München vertretenen Reichsbehörden nahm auch heute wieder ihren üblichen hochoffiziellen Verlauf. Die Teilnahme war bedeutend stärker als in den vergangenen Jahren. Zum erstenmal nahm ein Staatsminister als Vertreter der bayerischen Regierung an der Feierlichkeit teil.

Das republikanische München hatte bereits am Sonntagabend und Sonntag in imposanten Feiern sein Besitztum zum Volkstag abgelegt. Die Beteiligung an diesen Veranstaltungen, vor allem erstklassigerweise von Jugendlichen und jüngeren Arbeitern, war außerordentlich stark. In der Beflaggung zeigte sich das in München gewohnte Bild: von den öffentlichen Gebäuden trugen nur die dem Reiche gehörigen die schwarzrotgoldene Fahne. Die bayerischen Regierungsgebäude hielten das bayerische Weißblau. Nur die ausgesprochenen Arbeiterviertel waren wieder ausnahmslos in den Reichsfarben geschmückt. Viel beachtet wurde, besonders von den zahlreichen Fremden, das Flaggenuniform am Münchener Rathaus. Um nämlich nirgends anzustößen, ordnete das Münchener Städtetoberhaupt an, daß der Rathaussturm gleich mit vier verschiedenen Fahnen geschmückt werden solle, mit dem Münchener Schwarzrotgold, dem bayerischen Weißblau, dem Schwarzrotgold des Reiches und dem kaiserlichen Schwarzweißrot.

Die Festrede bei der Verfassungsfeier der in München anwesigen Reichsbeamten hielt der Universitätsrektor Kawajitz. Er wies darauf hin, daß durch die Weimarer Verfassung dem deutschen Volke zum erstenmal in der Geschichte sein Schicksal in die eigene Hand gegeben sei. Wenn auch die Eindrücke des Augenblicks verweilen lassen könnten, daß dieser Schritt zu früh war oder zu früh geschah, so müsse man doch, wenn man sein Volk liebt, auch an sein Volk glauben können.

Münchener Bilderbogen.

Kultusminister raubt Kindern die Ferienfreude.

München, 11. August. (Eigenbericht.)

Der bayerische Kultusminister kann für sich als besonderes christliches Verdienst buchen, 75 Kinder der ärmsten Bevölkerung Bayerns um ihre bisherigen Ferienfreude gebracht zu haben. Die Stadtverwaltung von Ruffeln in Tirol hatte sich bereit erklärt, 75 Kindern der Kinderfreunde eine dreiwöchige Aufenthalt fern der Großstadt zu ermöglichen. Seit vielen Wochen hatten die Eltern von ihrem großen Einkommen Pfennig um Pfennig weggespart, um ihren Kindern die Sommerferienfreude zu ermöglichen. Im letzten Augenblick verweigerte die Münchener Polizei die Ausstellung eines Sammelpasses. Sie begründet ihre Ablehnung mit dem Verbot der Kinderfreunde-Bewegung durch die bayerische Regierung. Die frohen Hoffnungen und Erwartungen von 75 Kinderherzen wurden somit von kalten Bürokraten grausam vernichtet.

Minister Bredt gegen Beamtenrechte.

Aber er fordert freie Bahn für den Mietwucher.

In Danzig hielt gestern der Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine seine Jahresversammlung ab, die mit einer großen öffentlichen Kundgebung beschlossen wurde. Diese Kundgebung erhielt ihren besonderen Reiz durch die politische Rede des Reichsjustizministers Dr. Bredt.

Herr Bredt rühmte sich, der erste Reichsminister zu sein, der sich als Vertreter der Reichsregierung auf einer Hausbesitzerversammlung stellen zu den Interessen des Haus- und Grundbesitzers bekennt. Das Programm, das Herr Bredt als Mitglied der Regierung Brünning für die weitere Sanierung der deutschen Finanzen aufstellte, kennzeichnet die reaktionären Absichten, die diese Regierung noch durchführen will. Herr Bredt erklärte klipp und klar, daß man einen Abbau der Beamtengehälter durchführen müsse und daß man in diesem Punkte vor den wohlverworbenen Rechten der Beamten nicht haltmachen dürfe.

Für den Hausbesitz fordert Herr Bredt den resülosigen Abbau der Mieterschutzgesetze und gänzliche Wiederherstellung der freien Wohnungswirtschaft. Es käme den Hausbesitzern nicht um ein paar Prozent Mieterhöhung an (?), vielmehr sei der Hausbesitz für sie die Verkörperung einer Idee, der Idee eines freien Eigentums, der Idee der freien Persönlichkeit.

Herr Bredt verurteilt die nackten Selbstinteressen der Haus- und Grundbesitzer als schamhaft mit der „Idee des freien Eigentums“ zu umkleiden. Er kann damit aber nicht den Eindruck vermeiden, daß hier ein „Interessentenhaufen“ ohne Rücksicht auf die notwendigen sozialen Erfordernisse seinen materiellen Vorteil durchsetzen will. Herrn Bredts Angriff auf die Rechte der Beamten illustriert in dieser Umgebung besonders deutlich, was der „Interessentenhaufen“ der Beamten von dem „Staatsvolk“ der Hausbesitzer zu erwarten hat.

Ein Enttäuschter.

Ein Schwurzeuge der Rechtspreffe.

In großer Aufmachung veröffentlicht die Rechtspreffe ein Schreiben des früheren kommissarischen Landrats von Hannover-Linden, Dr. Scholz, durch das dieser seinen Austritt aus der Sozialdemokratie erklärt. Zur Kennzeichnung des Geistes, in dem das Schreiben gehalten ist, diene folgender Satz:

Dieser große aufgedunsene Körper (die Partei, Red. d. A.) mit seinen fetten Organen richte, besessen von unerfüllbaren Wahnideen, Volk und Staat tyrannisch zu Grunde.

Was zu bemerken ist, daß die Berärgerung des Herrn Scholz dem Umstand entspringt, daß es ihm nicht nach dem Wunsch geglückt ist, selber mit Hilfe der Partei ein „fettes Organ“ zu werden. Ursprünglich Amtsrichter in Neustadt, befand Herr Scholz nach der Revolution die Sozialdemokratie gut genug, um sie in verschiedenen Konflikten mit seinen Vorgesetzten um Hilfe anzugehen. Er wechselte dann in die Verwaltungslaufbahn, wurde kommissarischer Landrat des Kreises Hannover-Linden, machte sich dort aber in kurzem durch sein Querulantenhumor so unumgänglich, daß Genosse Grzesinski ihn zur Disposition stellte. Worauf es mit der sozialdemokratischen Gesinnung des Herrn Scholz aus war und er — infolge Unerfülltheit seines eigenen Ehrgeizes — die Ziele der Sozialdemokratie als „unerfüllbare Wahnideen“ erkannte.

Kommunisten belagern Nazis.

Blutige Schießerei nach einer Wahlversammlung.

Lüdenscheid, 11. August.

Ein Trupp Kommunisten überfiel in der Nacht zum Sonntag Nationalsozialisten, die von einer Wahlversammlung heimkehrten. Die Ueberfallenen suchten in ihre Vereinslokale, wo sie Verstärkung erhalten und verbarrikadierten sich dort. Die Kommunisten, die gleichfalls Zugang erhalten hatten, belagerten das Lokal, nachdem sie sich mit Steinen, Flaschen und eisernen Wurfgeschossen bewaffnet hatten. Ein Steinhagel zertrümmerte die Fenster des Lokals, auch wurden mehrere Schüsse in den Saal abgefeuert.

Mehrere Polizisten, die eingetroffen wollten, wurden gleichfalls von den Kommunisten angegriffen, so daß die Beamten in der Notwehr scharf schossen. Fünf Personen wurden zum Teil schwer verletzt.

Alte Garde gegen Rüstungsvertrag.

Londoner Vertrag in Japan gefährdet.

London, 11. August.

Wie Reuter aus Tokio meldet, wird die Ratifizierung des Vertrages von London dort auf ernste Widerstände stoßen. Der Präsident des Ausschusses des Geheimen Rats, der den Entwurf im voraus prüfen muß, Graf Wiji, ist ein offener Feind des Vertrages, und die übrigen acht Mitglieder des Ausschusses sind ebenfalls sehr geteilter Meinung.

Einbruch bei Siemens.

Beträchtliche Beute der Einbrecher.

Wie in später Stunde bekannt wird, ist am Montag in die Villa des Generaldirektors Friedrich von Siemens in der Berliner Straße 36 in Charlottenburg eingebrochen worden. Den Tätern sind Juwelen von großem Wert in die Hände gefallen.

Der deutsche Einheitsbürger.



Sollte sich nicht aus all diesen Fragmenten eine bürgerliche Sammelpartei bilden lassen?



Es ist erreicht! Der deutsche Einheitsbürger wurde geschaffen und — so sieht er aus?

Es wird weiter gesammelt!

Das Neueste vom Sammlungsschauplatz.

Herr Scholz erläßt einen Aufruf an sein Parteivolk. Nach dem Scheitern der Sammlungsbestrebungen, so erklärt er, müsse die Deutsche Volkspartei den Wahlkampf allein führen.

Die Presse der Staatspartei teilt mit, daß in Württemberg und Baden Staatspartei und Volkspartei gemeinsame Listen aufstellen. Hier führt die Volkspartei den Wahlkampf also nicht allein!

Die Volkspartei läßt erklären, die Sache der gemeinsamen Listen in Baden und Württemberg sei noch längst nicht geklärt.

Am 24. August tagt der Zentralvorstand der Volkspartei in Berlin. Er will den Wahlauftrag fertigstellen. Gibt der Wahlauftrag dann auch für die gemeinsamen Listen?

Die Demokratische Partei ist eigentlich gestorben. Aber der Parteivorstand der Demokratischen Partei, so heißt man in Demokratischen Zeitungsblättern, wird am Dienstag über Kandidaturfragen beraten. Da scheint in der Staatspartei nicht alles etwig zu sein.

Zu allem Ueberflus meldet die Telegraphen-Union:

„Wie verlautet, werden in den allernächsten Tagen, vielleicht schon am Dienstag oder Mittwoch, zwischen der konservativen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftspartei neue Verhandlungen stattfinden, die dem Versuche gelten, größere Teile der bürgerlichen Front zusammenzuführen. Lebhafte Verhandlungen haben beinahe schon am vergangenen Donnerstag stattgefunden, ohne indessen zu einem Ergebnis zu führen. In den bevorstehenden Besprechungen werden

voraussichtlich für die Volkskonservativen Minister Treviranus, für die Deutsche Volkspartei Dr. Scholz und für die Wirtschaftspartei der Abgeordnete Sachsenberg, der am Dienstag wieder nach Berlin zurückkehrt, teilnehmen.“

Der Leser wird erklären: da soll sich noch einer auskennen! Wir müssen ihn mahnen, nur ja den Respekt vor diesen bedeutsamen Vorgängen nicht zu verlieren. Hier wird nämlich das Heilmittel für die „Krise der Demokratie“ zusammengebraut, und zwar von denen, die alle berufen sind, das Volk zu führen, das für sie und ihre tiefen politischen Ideen noch nicht reif ist!

Die Patentlösung.

In Baden und Württemberg wollen Staatspartei und Volkspartei gemeinsame Listen aufstellen — unbeschadet der politischen Selbständigkeit beider Parteien.

Das nennt man wirklich Reform der politischen Willensbildung, von der Herr Birsh bei der Verfassungsfeier so schön gesprochen hat! Die Wähler geben einer Liste ihre Stimme. Wenn in Württemberg die beiden Spitzenkandidaten gewählt werden, tritt der eine in die Fraktion der Staatspartei, der andere in die Fraktion der Volkspartei ein. Was nun, wenn beide Fraktionen in der Frage der kommenden Regierungsbildung oder in anderen entscheidenden politischen Fragen in grundsätzliche Differenzen geraten? Welche Fraktion gibt dann den Willen der Wähler wieder? Eine Wählerschaft — aber zwei Fraktionen im Parlament? Wir gratulieren zu dieser Sorte von Reform.

Los von Pilsudski-Bewegung.

Von der Regierung unterdrückt.

Warschau, 11. August.

Gestern fand in Radom der so lange vorbereitete und vielbesprochene Kongreß der polnischen Legionäre in Anwesenheit Pilsudskis statt. Man zählte etwa 2000 Teilnehmer. Nach einer Ansprache des Ministerpräsidenten Siemowit, der die Legionäre zur Treue gegenüber Pilsudski ermahnte, hielt General Radosz Smigly die Festrede, in welcher er hervorhob, daß es die Aufgabe der Legionäre sei, im Staatsaufbau eine führende Rolle zu spielen und Pilsudskis Werk zu vollenden. Der Redner erwähnte auch den Zugang zum Meer, auf den Polen ein „unantastbares Recht“ habe. Gleichzeitig tagte in Warschau der neue nach der Spaltung der Legionäre entstandene „Demokratische Legionärsverband“, der die Opposition gegen die Pilsudski-Regierung durch Annahme einer Entschlebung einleitete, die von der Polizei beschlagnahmt wurde. In dieser Entschlebung wird zum Ausdruck gebracht, daß der bisherige von Pilsudski geleitete Legionärsverband im

Gegensatz zum Volk stehe, Gewalt und Korruption diene und Polen dem Abgrund entgegenführe.

Der neue Verband hat ferner beschlossen, den Beitritt nur Legionären aus der ersten bis dritten Brigade zu gestatten, womit er zum Ausdruck bringt, daß er sich von „Rückwärtlern“ freihalten will, wie sie im Pilsudskischen Legionärsverband eine große Rolle spielen.

Zu der Warschauer Gründungsversammlung des Demokratischen Legionärsverbandes waren statt der erwarteten 300 nur etwa 60 Teilnehmer erschienen. In Oppositionskreisen erklärt man das mit den Schwierigkeiten, die den Anhängern der neuen Organisation von den Behörden bereitet wurden. Dagegen ging die amtliche Förderung des Radomer Kongresses so weit, daß beispielsweise allein in Warschau gegen 2000 Beamte als ehemalige Legionäre für zwei Tage beurlaubt wurden, um an der Tagung teilnehmen zu können.

Türkenultimatum an Persien.

Schutz gegen Kurdeninvasie gefordert.

London, 11. August.

Die türkische Regierung hielt am Montag in Angora einen Ministerrat ab, um sich mit der persischen Antwort auf die letzte

türkische Note wegen der Kurdenüberfälle an der persisch-türkischen Grenze zu befassen. Der Ministerrat beschloß, eine neue Aufforderung an die persische Regierung zu richten, geeignete Maßnahmen zur Verhinderung weiterer Grenzüberschreitungen durch die Kurden zu treffen. Die neue türkische Note wird in außerordentlich deutlichen Worten abgefaßt sein und innerhalb 48 Stunden eine Antwort von Persien verlangen. Sie läuft praktisch auf ein Ultimatum hinaus. In politischen Kreisen Angoras verlautet noch nichts Näheres, ob und welche Maßnahmen der Ministerrat für den Fall beschlossen hat, daß Persien auch dieser Forderung nicht nachkommen sollte.

Der heldische Wasserhahn.

Als die kühnen Hakenkreuzgermanen sich in Pilsudskigewahrhaftig sah'n, sah sie der hehre Geist der Ahnen, und sie öffneten den Wasserhahn.

Brausend floß das Raß in ihren Kerker und es klang dazu die „Macht am Rhein“; doch die Feuchtigkeit zog immer stärker in die unteren Partien ein.

Stark ermunternd wirkt die Schnupfen-Kranke auf den nationalen „Rettungs“drang. Darum schüttete man auf die Schränke, wo man „Deutschland, hoch in Ehren“ sang.

Auch das Fensterglas, es ward zertrümmert von der todesehnen Heidenjahar. Ach, es hat die Wackeren nur bestimmet, daß dies keine Synagoge war!

Deutschlands Rettung steht nun vor der Türe, und es ist gewiß kein leerer Wahn, daß der Wasserhahn nur Quertüre. — Zittere vor dem Fortgang, welscher Hahn!

Jonathan.

Schüding und Simons. Für die Hechtwahlben zum Internationalen Gerichtshof im Haag sind Dr. Walter Schüding und Dr. Simons mehrfach vorgeschlagen. Schüding von Deutschland, Oesterreich, Finnland, Frankreich und Luxemburg, Simons von Dänemark, Italien, Norwegen, Holland und Siam.

Wie das Berlin der Arbeit feierte

Arbeiterjugend und Reichsbanner marschieren — Riesenbeteiligung überall

Von 10 Uhr ab konzentriert im Lustgarten, unermüdlich tätig und durch kein Warten aus der Ruhe zu bringen, das Orchester des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold der Ortsgruppe Weißensee unter der trefflichen Leitung des Kameraden Remes. Immer mehr Massen strömen herbei und füllen den weiten Platz. 21 Uhr etwa ist es, als die Spitze des riesigen Zuges austaut. Eine Stunde fast dauert der Anmarsch. Langsam haben sich die Fackelträger formiert und bilden nun einen weiten, vielfach gestaffelten Halbkreis um den Platz. Die Fier nimmt ihren Anfang.

Aus den Türen des Reichstags kommen die Träger der schwarz-rotgoldenen Fahnen aus allen Berliner Bezirken, durch Entblößen des Kopfes und begeisterter Zurufe begrüßt. Genosse Stellung teilt mit, daß der Arbeitergesangsverein „Fichte-Georgia“ die Fier eröffnet wird. Durch hervorragende Lautsprecher muntergütig übertragen, ertönen „Ich warte dein“ und „Empor zum Licht“. Dann nimmt Genosse Löbe das Wort. Wir berichten im Hauptblatt ausführlich über seine Rede, die mit einem begeistert aufgenommenen „Frei Heil“ auf die deutsche Republik endet. Die republikanische Hymne „Einigkeit und Recht und Freiheit“ wird gemeinsam gesungen, die Verfassungsfeier des Reichsbanners, eine der größten republikanischen Kundgebungen, die Berlin je gesehen hat, ist beendet.

Nur langsam leert sich der Platz. Die einzelnen Züge marschieren ab. Durch ganz Berlin, in alle Bezirke werden die Fackeln getragen, denn wenige Stunden vorher sind vom Gendarmenmarkt die Genossen der Sozialistischen Arbeiterjugend in die Viertel des Proletariats marschiert, um auch hier zu bezeugen, daß die Kämpfer der Republik auf der Wacht sind. Als erstreckt soll auch in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, daß sich während der ganzen Veranstaltung ein nahezu reibungsloses Zusammenwirken zwischen der republikanischen Polizei und der Bevölkerung gezeigt hat.

Die Reichshauptstadt und vor allem das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold darf auf diese Fier stolz sein.

Das Volk von Berlin marschiert!

Durch die Linden vom Brandenburger Tor zum Schloß zogen früher die Wachregimenter des Kaiserreichs. Gestern Abend erklang in dieser Straße der Reichsbannermarsch. Die großen Kolonnen der Schutztruppe der Republik marschieren vom Lustgarten durch das Brandenburger Tor zum Platz der Republik. Früher liefen einige Requirierte mit den Wachregimentern mit. Gestern Abend strömten Zehntausende im gleichen Rhythmus mit den Kolonnen des Reichsbanners zum Platz der Republik.

Aus den Quartieren der Arbeiterbezirke, aus den Nord-, Ost-, West- und Süden marschierten die einzelnen Bezirke und Ortsvereine unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung mit klingendem Spiel im Lustgarten auf. Hier standen bereits seit einigen Stunden Tausende, die sich gute Plätze, von denen sie den Massenaufmarsch gut verfolgen konnten, gesichert hatten. Kurz vor 8 Uhr rüsteten die ersten Züge an, langsam müssen sie sich in den dichten Schwarm hineinschieben. Es bleibt weder Platz zum Aufstellen der Züge, noch können die einzelnen Gruppen der Studenten- und Jugendverbände sich zusammenfinden. Der Lustgarten, obwohl nur Sammelplatz für den ungeheuren Zug, ist dicht besetzt wie an den Tagen der größten Kundgebungen.

Fackeln flammten auf. Die Spitze des Zuges schiebt sich über die Schloßbrücke in die Straße Unter den Linden. Nur an der Fackelschlange sieht man, wo das Reichsbanner marschiert. Ueber die ganze Breite der Brachstraße, auf der Promenade, auf den

Jahrdämmen und Bürgersteigen marschieren Tausende, ja Zehntausende, marschiert das Volk von Berlin. Die Reichsbannerkamaraden müssen die Kette bilden, um überhaupt den Zug vorwärts zu bringen. Immer wieder stopt der Zug, ein ganzes Aufgebot von Schupo versucht, durch die Menge einen schmalen Gang zu bahnen. In den großen Kaffeehäusern sind alle Fenster dicht besetzt, auch weit in den Querstraßen sieht man noch Kopf an Kopf die Bevölkerung stehen. Dieser Massenzug ist ein neues Zeichen des Beweises, daß das Berliner Reichsbanner nicht nur zehntausende Mitglieder hat, sondern auch Zehntausende, die der bewährten Schutztruppe der Republik ihre Sympathie bekunden.

Arbeiterjugend feiert.

Auf dem Gendarmenmarkt marschiert bei Dunkelwerden die Sozialistische Arbeiterjugend Berlins aus den einzelnen Bezirken auf. Die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen in ihren Wanderschuhen rücken mit Gesang und Fanfarengeheul an und wurden von den schon zahlreich Wartenden freudig empfangen. Fackeln wurden entzündet. Auf der großen Freitreppe des Schauspielhauses haben die unzähligen Fahnen Aufstellung genommen. Dann sprach

Paul Löbe

zu den jungen Kämpfern und den Tausenden von Zuschauern, die den weiten Platz dicht füllten. Er schied die Gefühle und Hoffnungen, die die Sozialisten und besonders die sozialistische Jugend der Weimarer Verfassung entgegenbringen, sofort von den Empfindungen derer, die heute die Verfassung offiziell feiern, unter denen schlimmere Feinde der wahren Demokratie stehen als die offenen Anhänger der Diktatur. Der § 48 wird von diesen Scheindemokraten benutzt, um lediglich

Maßnahmen gegen die arbeitenden Massen

zu treffen, keine einzige belastet den Besitz. Man gründet neue Parteien, die von den Trugschmeißeln noch viel einseitiger als die früheren Parteien beherrscht werden. Die Arbeiterklasse braucht keine neue Partei, und die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Klassenkampfes ist ihre älteste und wichtigste Waffe, um die Klassen und damit jegliche Unterdrückung und Ausbeutung, jede Interessentenherrschaft zu beseitigen. Es ist das höchste den Menschen erreichbare Ziel, für alle den Sinn des Grases der Sozialistischen Arbeiterjugend zu vermisslichen: Freundschaft! In diesem Sinne soll auch die deutsche Verfassung ausgestaltet werden. Tausendfältig hallte der Freundschaftsruf zurück.

Rudwig Diederich, vom Hauptvorstand der Sozialistischen Arbeiterjugend, sprach kurze Worte über die speziellen Aufgaben der sozialistischen Jugend im politischen Kampf und brachte ein Hoch auf die zu erkämpfende soziale Republik und die Sozialistische Jugendinternationale aus.

Nun kommt Bewegung in die Massen der jungen Kämpfer. Ein mächtiger Fackelzug formiert sich. Die Arbeiterjugend marschiert mit Musik und Gesang durch das alte Berlin in den Osten der Proletarier. Erst in den späten Abendstunden lösen sich die einzelnen Züge am Küstriner Platz auf.

Abschlusskundgebung auf dem Küstriner Platz.

Die Kundgebung der Arbeiterjugend schloß mit einem imposanten Fackelzug durch das proletarische Zentrum und dem proletarischen Dien, wo die Jugend von der Arbeiterschaft lebhaft begrüßt wurde. Es ging durch die Breite Straße, durch

die Köpferstraße, die Kraußstraße und die Paul-Singer-Straße. Auf dem Küstriner Platz wurden die Fackeln zusammengeworfen. Genosse Schmidt, der 2. Vorsitzende der Berliner Arbeiterjugend, sprach am todernden Feuer Worte der Aufmunterung, er rief auf zum Zusammenhalten und zur lebhaften Arbeit in den kommenden Wochen für die Organisation und für das Ziel, das sich die Jugend gesteckt hat, den Sozialismus! Die Internationale erklang. Dann zog die Jugend in einzelnen Gruppen in ihre Bezirke zurück.

Massenaufmarsch in Spandau.

Die Spandauer Sozialdemokratie hatte ihre Mitglieder und Wähler am Abend des Verfassungstages zu einer großen Kundgebung aufgerufen. Zwei mächtige Fackelzüge bewegten sich durch die Neustadt zum Rathausvorplatz, wo sie mit einem riesigen Zug aus der Wilhelmstadt zusammentrafen. Tausende von Menschen hatten vorher bereits auf dem Platz Aufstellung genommen. Das große weite Rund war von den Menschenmassen dicht gefüllt. Der Vorsitzende der Spandauer Sozialdemokratie, Gottlob Münsinger, eröffnete die Kundgebung mit kurzen, knappen Worten, die auf die Bedeutung der Wahl vom 14. September hinwiesen. Dann sprach Ernst Hellmann über „Demokratie oder Diktatur“ zu der Spandauer Bevölkerung. Seine Rede wurde durch Lausprecher bis in die entferntesten Winkel des Platzes getragen. Die Sozialdemokratie feierte den Verfassungstag, weil sie die republikanische Staatsform, die sie selbst erkämpft habe, als die beste Grundlage für die Verwirklichung ihrer Ziele ansehe. Die Regierung Brüning habe sich mit der Anwendung des Artikels 48 außerhalb der Verfassung gestellt. Den Diktaturgelüsten gelte der Kampf der Sozialdemokratie. Der 14. September ist der Tag der Entscheidung. Er schloß seine Ausführungen, die oft von Beifall begleitet waren, mit einem tausendfach aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie. Die Spandauer Partei konnte sich keinen besseren Wahlaußfall wünschen, als es die gestrige Kundgebung war. Nach vorläufigen Schätzungen waren weit über 15 000 Menschen versammelt.

Kindertag in Neukölln.

Das Tempelhofer Feld gehörte am gestrigen Sonntag zwei Parteien. Den Fliegern und der Neuköllner Jugend, die im großen Volkspark ihr diesjähriges, vom Bezirksjugendamt veranstaltetes Kinderfest feierte. Eine ungeheure Fülle kleiner und kleiner Besucher hatte mit ihren Angehörigen der Einladung Folge geleistet und es herrschte ein buntes Leben und Treiben. Mit bunten Mäuschen geschmückt, eilten die kleinen Festteilnehmer geschäftig hin und her, denn es gab an allen Ecken und Enden etwas zu sehen und zu hören. Als Auftakt wurden mit Nordhollo „Brezelnknappen“ und „Eierlaufen“ genannt, dann schlug Kasperle seine Felle auf und verzapfte allerhand lustige Wortarten; außerdem gab es noch ein richtiges Freilufttheater mit einem spahigen Dufel Pötte, dem leider das Geräusch der über ihm kreisenden Propeller sämtliche Pointen wegschnappte, und eine wihige Dressurparodie. Sehr hübsch wirkten die darauffolgenden Freiturnungen der Kinder- und Jugendgruppe der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, die mit Rhythmus und Grazie gymnastische und tänzerische Vorführungen brachten. Ein lieblicher Wiener Walzer weißgekleideter kleiner Tänzerinnen fand ganz besonderen Anklang. Es war also wirklich allerhand los.

SINCLAIR LEWIS
46) DER ERWERB
ROMAN

Frau Lawrence ging immerzu mit Männern zu Abendessen und ins Theater; sie erzählte Una, wie Frauen tun, alle Einzelheiten, vom ersten hochanständigen Händedruck unten im züchtigen Barteraum des Heims bis zum weniger anständigen Gutenachtkuß auf der dunklen Türschwelle des Heims um Mitternacht. Aber sie legte Wert darauf, Una klarzumachen, daß ein Kuß alles war, was sie je gestattete, obwohl sie Dithyramben sang, sobald sie von den reizenden, einsamen Männern sprach, mit denen sie eben spielte — einem jungen Arzt, dessen Frau im Irrenhaus war; einem gescheiten, zurüchhaltenden, unglücklichen alten Börsenmakler.

Einmal plägte sie heraus: „Verflucht noch einmal! Ich brauche Liebe; das ist eigentlich das Ganze — und es ist bei allen anderen Frauen genau dasselbe, wenn sie auch noch so sehr beteuern, einem Verstorbenen nachzutruvorn, oder an Kindern zu hängen, oder in einem Beruf zu schuften, oder religiös zu sein oder sonst etwas. Ich bin keine Intellektuelle, ich kann's Ihnen nicht theoretisch erklären und von der geistigen Brüderlichkeit und all dem Zeug reden wie Mamie Wagen. Aber ich weiß, daß Frauen einen Mann brauchen und Liebe — und zwar alles davon.“

Am nächsten Abend nahm sie Una mit als Anstandsdomine für sich und einen beharrlichen, auffallend hübschen Mann von etwa vierzig. Frau Lawrence und der Mann sprachen über Opernaufführungen, während ihre Augen einander herauszufordern schienen. Una hatte das Gefühl, überflüssig zu sein. Als der Mann zögernd von einem Kabarett sprach, brachte Una eine Ausrufe vor, um nach Hause zu gehen.

Frau Lawrence kam erst um zwei Uhr heim. Sie ging leise im Zimmer umher, aber Una erwachte doch. „Ich bin froh, daß ich mit ihm gegangen bin“, jagte Frau Lawrence ärgerlich, als verteidigte sie sich. Una fragte nichts, aber in ihrem guten, kleinen Herzen hatte sie Angst. Obwohl es ihr noch immer Freude machte,

wenn Frau Lawrence sie und ihren Beruf ernst nahm, erschreckte sie doch deren heftiges, unruhiges Interesse für Männer. . . Sie nahm ihr die heimlich aufsteigenden Zweifel übel, ob nicht etwa die eigene, oft unermittelte, qualende Sehnsucht nach Walters Umarmung nichts anderes wäre als das gewöhnliche physische Bedürfnis nach einem Mann, und nicht irgendeine mystische, treue Anhänglichkeit an ihren verlorenen Liebsten. Sie überlegte erstau, ob diese ganze Angelegenheit von Heirat und Hochzeitszeremonie und geistlichem Bündnis, die jeder berufsmäßige Pfarrer mit Religiosität vergolden kann, schließlich so heilig sei, wie man ihr in Panama gesagt hatte. Sie überlegte, ob Frau Lawrence's offensichtliches Bedürfnis nach der Gesellschaft von Männern in einen schädigen Diebstahl an der Liebe verewandelt werden sollte. Una Golden war keine Philosophin; sie war eine Alltagsfrau. Doch war in ihren Alltagsverstand ein kleiner Funke von dem Feuer gedrungen, das die Welt in Flammen setzt; der zwiespältige Glaube, daß das Leben ein zu heiliges Ding sei, um im Kriegen, in schmutzigen Fabriken und geisttötender Erziehung vernichtet zu werden, und daß die meisten Gesellschaftsformen, Einrichtungen und erteilten Rosten überhaupt nicht heilig seien.

4.

Mamie Wagen's Bestrebungen und die beunruhigende Freimütigkeit der Frau Lawrence waren jedoch nicht alles, was Unas Leben im Heim ausfüllte. Sie trieb sich mit der hübschen Rose Larsen und einem halben Duzend anderer Mädchen herum. Sie gingen in erregten, herausgeputzten Gruppen ins Theater, erlebten in Sinfoniekonzerten Bistonen und schlüpften in Bilderausstellungen moderner Künstler. Als der Frühling kam, machten sie kleine Ausflüge und veranstalteten Vidnids, entweder allein oder in Gesellschaft netter, bürgerlich denkender, höflicher junger Leute. Angestellten aus den verschiedenen Büros und Geschäften, in denen die Mädchen selbst arbeiteten. Eine Woche lang waren sie über die Tatsache wild erregt, daß ein Unbekannter Rose Larsen vom Autobus bis an die Haustür nachgegangen war, und sie waren unglücklich und aufgestört, als die schlanke, tollkühne Jennie Cassavant ohne nähere Erklärung gebeten wurde, das Heim zu verlassen, und sie gaben ein Souper mit rosafarbenen Lichtern, als Ding Heeger ihre Verlobung mit einem New-Yorker Rechtsanwalt verkündete.

Mannigfaltig waren die Frauen des Heims, ihrer Er-

ziehung, ihrem Beruf und ihrem Charakter nach; es gab unter ihnen ungeschickte Stenotypistinnen und verlässliche Sekretarinnen, Modenzeichnerinnen und Warenhausverkäuferinnen, Telephonistinnen und intelligente, studierte Frauen, die tatsächlich Manuskripte und Bürtjenabzüge lasen, kleine Artikel für Frauenzeitschriften schrieben — wirkliche Redakteurinnen oder zumindest wirkliche Redaktionsassistentinnen, Frauen, die Schriftsteller und Zeichner persönlich kannten, wie beispielsweise die große Wagen. Sie waren Assistentinnen von Zahnärzten und Lehrerinnen in Abendkursen, Maniküren und Kassiererinnen und Oberkellnerinnen in blauen Leinenkleidern in künstlerisch ausgestatteten Teestuben. Wohl hatten sie ihre Claqueen und Kasten. Doch ihre Kameradschaft war wirklich herzlich und aufrichtig; die Parteigrenzen wurden nicht nach Maßgabe des Gehalts, der Erziehung oder der Abstammung gezogen, sondern entsprechend der Heiterkeit, der Gerechtigkeit oder der Anständigkeit.

Una fand nicht nur die veräurante Pensionatszeit wieder, sondern ihre zweite Jugend — vielleicht ihre erste wirkliche Jugend.

Es war ein neues Kapitel im Werden einer Berufsfrau — dieser Frühling voll Glückseligkeit und neuer Anregungen im Abstinenzlerinnenheim; ein neues Semester in der verwirrenden, zufallsbeherrschten Schule ohne Lehrplan und Unterricht, die von der Zivilisation unbewußt zur Erziehung von Männern und Frauen gehalten wird, die die Arbeit an der Welt fortführen wollen.

Der Frühling verging schnell, der Juli kam, und mit ihm Unas Urlaubszeit.

Dreizehntes Kapitel.

1.

Es war schwer genug gewesen, Herrn Wilkins zu bewegen, ein bestimmtes Datum für Unas Urlaub festzusetzen; der Termin wurde so lange verschoben und abgeändert, bis Frau Lawrence, die mit Una hätte gehen sollen, allein abreisen mußte. Aber noch schwerer war die Entscheidung für Una, wohin sie auf Urlaub gehen sollte.

Orte, die sie besonders gern kennenlernen wollte, gab es nicht. So entschloß sie sich endlich, auf eine Farm in die Berkshire-Berge zu gehen, hauptsächlich darum, weil sie einmal ein Mädchen in der Untergrundbahn hatte sagen hören, daß man dort gut aufgehoben sei. (Fortsetzung folgt.)

Front gegen Mieter!

Der Interessentenhaufen für Hausagrarien.

Der Zentralverband der Haus- und Grundbesitzer-Vereine tagte in Danzig. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den bevorstehenden Wahlen zum Reichstag. Dabei wurde vor allem über das Schreiben an die bürgerlichen Parteien beraten, in dem besonders auf die Wohnungszwangswirtschaft verwiesen wurde. Antworten lagen bereits von der Wirtschaftspartei, dem Zentrum, den Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei, der Christlich-nationalen Bauern- und Landvolkpartei, der Bauernpartei und den Demokraten vor. Sie betonen durchweg, daß die Parteien auch weiter für den Schutz des Privateigentums und die Förderung der Privatwirtschaft einsehen werden.

Zur kommenden Reichstagswahl wurde ein Aufruf beschlossen, in dem die Wiederherstellung der wirtschaftlichen Freiheit für den Hausbesitz und damit die Beseitigung der Wohnungszwangswirtschaft verlangt wird. Notwendig sei Abkehr von allen sozialistischen Experimenten und damit Erhaltung und Förderung von Privateigentum und Privatwirtschaft. Oberster Leitsatz sei: Keine Stimme, sondern Kampf den sozialistischen Eigentums- und privatwirtschaftsfeindlichen Parteien! Alle Stimmen den bürgerlichen Parteien, die ihre Bereitwilligkeit erklärt hätten, die Forderungen des Hausbesitzes im neuen Reichstag zu vertreten.

Herr Dietrich wird Ach und Weh schreien, wenn er diesen — Interessentenhaufen und das dazu gehörige Wahlversprechen der Demokraten sieht!

Eisenbahnkatastrophe!

Zugzusammenstoß im Kaukasus. — Bisher 16 Tote geborgen.

Kowno, 11. August.

Wie aus Moskau gemeldet wird, ereignete sich zwischen den Stationen Nikolajewo und Twerzkaja im Nordkaukasus infolge falscher Weichenstellung ein Zusammenstoß zwischen einem Güterzug und einem Personenzug. Die ersten vier Wagen des Personenzuges wurden vollständig zertrümmert. Bisher sind sechzehn Tote geborgen worden. Die Zahl der Verletzten ist nicht festzustellen, da die Passagiere in panikartiger Flucht von dem Ort des Zusammenstoßes flüchteten.

Dummejungenstreich der Nazis.

Sie belustigen sich auf ihre Art.

Im Polizeigebäude in der Magazinstraße waren am Sonntagabend etwa 300 zwangsgestellte Nationalsozialisten untergebracht worden, die plötzlich zu randalieren begannen und Fenster sowie die Fensterkreuze zertrümmerten. Dann führten die Burschen durch Zerstören eines Leitungshahnes eine Uberschwemmung herbei, so daß mehrere Räume unter Wasser gesetzt wurden. Der Anlaß zu der Massenselbstmord der 300 Nationalsozialisten war die Verlegung polizeilicher Vorschriften bei einer Demofractionsfahrt auf Postautos. Während der Abtransport nach der Magazinstraße verhältnismäßig ruhig verlief, kam es dann später im Polizeigebäude zu dem Tumult, bei dem die Burschen wie die Banditen hawkten. Den Wasserhahn im Toilettenraum brachen sie völlig ab, so daß in wenigen Minuten große Wassermengen ausströmen konnten. Die Hauptleitung konnte jedoch bald durch den Hausmeister abgestellt werden, so daß noch größerer Schaden verhütet wurde.

Die Festgenommenen werden jetzt ein Verfahren wegen Sachbeschädigung zu gewärtigen haben.

Wieder Todessturz aus dem D-Zug.

Unglücksfall oder Selbstmord?

Am Sonntagnachmittag gegen 17 Uhr stürzte aus dem Schnellzug Frankfurt a. M.—Berlin kurz vor der Station Herleshausen eine noch unbekannt Dame. Die Unglückliche war sofort tot. Der Schnellzug hielt auf der Station und erlitt dadurch eine Verspätung von 15 Minuten. Die Tote wurde nach der Leichenhalle gebracht. Ihre Persönlichkeit konnte noch nicht festgestellt werden. Sie hatte eine Fahrkarte nach Arnstadt in Thüringen bei sich. Bisher steht noch nicht fest, auf welche Weise das Unglück geschehen ist.

Marke „Dreistern“ für 2 Mark.

Straßenschwindler treiben ihr Unwesen.

Mit einem alten Schwindlertrick arbeiten zurzeit wieder mehrere Betrüger, die sich ihre Opfer unter Straßenpassanten suchen.

In einem Falle ist es ein Mann von etwa 35 bis 40 Jahren, der geheimnisvoll fragt, ob man Bedarf für vorzüglichen Kognat habe. Es handle sich um „Marke Dreistern“, die Flasche für nur zwei Mark. Ueber die Herkunft des edlen Tropfens will sich der Verkäufer aus bestimmten Gründen nicht näher auslassen. In vielen Fällen wurde ihm die Flasche auch abgenommen. Erst zu Hause mußten die ahnungslosen Käufer zu ihrer Ueberraschung feststellen, daß sie statt Kognat — Haarswasser mit einem geringen Zusatz von Spirit gekauft hatten. — In dem anderen Fall ist es ein etwa 25- bis 28-jähriger Mann, der mit Schürze und Schiebermütze gekleidet geht und den Eindruck eines Kolluischers macht. Er arbeitet mit demselben Trick, spricht unauffällig Passanten an und sagt, daß er billig etwas abgeben könne, „was er bei einer Lieferung übrig behalten“ habe. Auch hier handelt es sich um völlig minderwertige und wertlose Flüssigkeiten.

Geständnis des Muttermörders.

Er gibt nun zu, nicht in Notwehr gehandelt zu haben.

Nach tagelangen Vernehmungen ist es Kriminalkommissar Nebe endlich gelungen, den 25-jährigen „Journalisten“ Thielecke-Neuhaus aus Halensee, der seine Mutter durch zahlreiche Dolchschläge tötete, zu einem Geständnis zu bewegen.

Thielecke-Neuhaus behauptete von Anfang an, daß er seine Mutter in der Notwehr erstochen habe. Diese Angaben, die von vornherein unglaubwürdig waren und gegen den Tatbestand und Befund sprachen, hat er nun heute vormittag widerrufen und zugegeben, daß er seine Mutter im Verlaufe eines Stelkes erstochen habe. Er sagt aus, daß er an dem verhängnisvollen Abend, als seine Mutter badete, im Badezimmer geweilt habe, und daß sie über verschiedene Dinge gesprochen hätten. Es kam schließlich zu einem Streit, und dabei sei ihm der Dolch aus dem Futteral gefallen. Als die Mutter nach der Waffe greifen wollte, sei er ihr zuvorgekommen und habe in blinder Wut auf sie eingestochen.

Er bestritt jedoch weiter ganz energisch, daß er die Tat vorbereitet und sich mit dem Gedanken getragen habe, seine Mutter vorfänglich zu töten. Auch die Kriminalpolizei neigt jetzt zu der Ansicht, daß es sich tatsächlich nicht um Mord, sondern um Totschlag handelt.

„Ich hasse das Weib!“

Die weitere Vernehmung hat noch einige bemerkenswerte Dinge aus der Vergangenheit des Täters zutage gefördert. So ist bekannt geworden, daß Neuhaus eines Tages, als er mit seinem natürlichen Vater und seiner Mutter beim Mittagessen saß, ein großes Tranchiermesser ergriff und es über den Tisch hinweg nach seiner Mutter warf. Das Messer slog dicht an ihrem Halse vorbei. Als er damals gefragt wurde, wie er zu solcher Tat komme, bekannte er offen, er „hasse das Weib“. Es scheint also, daß der Zwiespalt zwischen Mutter und Sohn schon jahrelang andauert hat. An die Ehefrau seines Vaters trat er dann wieder mit der Frage heran, ob er sie von „ihrem Alten“ befreien solle. Er verfüge über genügend Gift, um das zuwege zu bringen. Tatsächlich hatte er sich Zyanalkali beschafft. Die Mutter hatte trotz alledem von jeher große

Dinge mit dem Sohne vor und hätte es gern gesehen, wenn er in vornehmer Kreise hineingeheiratet hätte. Als sie gelegentlich eine russische Fürstin kennen lernte, war es ihr Bestreben, eine Adoption ihres Sohnes herbeizuführen, um ihm so einen Titel zu sichern.

Die Vernehmungen sind jetzt zu einem gewissen Abschluß gelangt, werden aber nach einer Richtung noch fortgesetzt. Neuhaus wird dem Richter vorgeführt werden.

Paddelboot von Dampfer gerammt.

Bootsunglück auf der Dahme.

Auf der Dahme in der Nähe von Schwandow ereignete sich am Sonntagnachmittag ein Bootsunglück, das durch einen glücklichen Zufall ohne Verlust an Menschenleben ausging.

Der Sterndampfer „Werner von Siemens“, der mit Ausflüglern vom Müggelsee kam, rammte ein Paddelboot, in dem sich zwei junge Männer befanden. Der Kapitän des Dampfers stoppte sofort scharf ab. Dabei wurde ein zweites Paddelboot durch den starken Wellenschlag zum Kentern gebracht und der Insasse stürzte ins Wasser. Vom Dampfer aus wurde versucht, den Bootunglücklichen Leinen zuzuworfen. Inzwischen waren auch andere Boote an die Unfallstelle geeilt, denen es gelang, die verunglückten Paddler zu retten. Da es zunächst hieß, daß einer der Verunglückten ertrunken sei, wurde die Dahme vom Reichsmarschall mit Haken abgeholt. Später stellte sich erfreulicherweise heraus, daß der Vermisste gerettet war. Ueber die Schuldfrage ist eine polizeiliche Untersuchung eingeleitet worden.

Ein weiteres Bootsunglück, das ein Menschenleben forderte, ereignete sich auf der Spree bei Baumshulenkweg. Ein Paddelboot, in dem der 57-jährige Schleifermeister Franz Dietrich aus der Raumerstr. 7 saß, kenterte plötzlich infolge des hohen Wellenganges. Dietrich ging sofort unter. Seine Leiche konnte geborgen werden.

Berlins „Schweizerland“ feiert

Verfassungstag in der Laubentkolonie

Verfassungstag, Erntefest und feierliche Einweihung konnte die junge Kolonie „Schweizerland“ am Parkfriedhof Lichterfelde feiern. Auch die benachbarten Kolonien hatten zu Ehren des Tages reich gefeiert und es war ein reizvolles Bild, die vielen festlich gekleideten Menschen zu sehen, wie sie als Gäste oder Kleingartenbesitzer hier zwischen den blühenden Gärten Erholung und Freude fanden.

In ersten und launigen Festansprachen wurde das Wachsen und Gedeihen der Kolonie „Schweizerland“ gefeiert. Der Höhepunkt der Zufriedenheit aber war erreicht, als ein Vertreter des Bezirksamts Zehlendorf die Mitteilung machte, daß der Bezirk einen Teil der Kosten für die Schaffung der Hauptwege den Kleingärtnern erlassen wolle. Zu den vorbildlichen Leistungen der sauber nach den Richtlinien des Magistrats aufgezogenen Kolonie zählt die Anlage eines Kinderspielplatzes und die Errichtung eines kleinen Luftbades inmitten einer Tannenschonung, die der Kolonie vorgelagert ist. Auf dem Festplatz lösten sportliche und artistische Leistungen sich mit gelungener Darbietungen ab, die von unseren Arbeitervereinen bestritten wurden. Vor allem wurde den Kindern an diesem Tage ein Fest bereitet. Einmütig und begeistert stimmten denn auch die Kleingärtner am Schluß der Festrede auf die Republik ein.

Feierstunde im Gefängnis.

In den langen Gängen des Zellengefängnisses in der Leichter Straße erklangen am Verfassungstag gleichfalls lebensfrohe Melodien. Dajos Béla spielte mit seiner Kapelle für die Gefangenen. Und ehrlich war die Begeisterung der Zuhörer, die nicht aufhören wollten mit Klatschen! Es war ein freudiger Anblick für die Zu-

Funkwinkler

Am Sonntagabend spielte das Funchorchester unter Leitung von Eugen Donath Tänze, von der klassischen Canotte Glucks bis zum modernen Tango. Die Auswahl vermißt geschickt jede Entgleisung ins Geschmacklose, indem sie auf pathetisch-wichtige Klaff so gut wie auf alle banale Modernität verzichtete. Gute Unterhaltungsmusik brachte auch am Nachmittag das Orchester Schmidt-Boehle. Hans Mühlhofer sprach am Abend „Eine halbe Stunde Humor“, lebendig die unterhaltenden Prosastücken, mit dem wilden Pathos von vorgestern dagegen sogenannte „klassische“ Gedichte, die es verdienen, lebenslanglich in eine Vortragsammlung für den heimischen Herd eingesperrt und in die finstere Provinz verbannt zu werden.

Am Montagabend wurde aus dem Sportpalast die große Verfassungsfeier übertragen, deren musikalischer Teil ganz ausgezeichnet vermittelt wurde. Vorträge führten in die Nähe und Ferne. Sehr anschaulich war die Schilderung von Hans W. Primin über eine Fahrt im Auto durch Karpatenrußland, die in eine kaum bekannte Gegend, in das Grenzgebiet von Ungarn, Rumänien, Rußland und der Tschechoslowakei führte, zu Europäern, die so weit von aller Kultur entfernt sind wie die primitivsten Völkerstämme Afrikas. Ueber „Das Rheinland“ sprach Alfons Baquet, der dieses vielgelesene Land aus der Perspektive des romantischen Ritters wegrückt und es als das letzte, was es wirklich ist: Land der Arbeit, Brücke einer Völkerverständigung, „Märkische Kulturstätten“ wollte Dr. Franz Lederer schildern; er gab in der Hauptrede einen Vobegang auf den Katholizismus.

Tes.

hörer, die sonst ihre Tage einsam und trübe verbringen müssen, und ihr Dank war daher tief und echt. In kurzen Worten wies der neue Direktor auf die Bedeutung des Werkes von Weimar hin. Stehend brachten alle das Hoch auf das deutsche Vaterland aus. Der gemeinsame Gesang des Deutschlandliedes beschloß die Feier.

Bier Touristen von Lawine verschüttet.

Paris, 11. August.

Wie aus Lyon gemeldet wird, sind vier französische Hochtouristen in den französischen Alpen von einer Lawine verschüttet worden. Zwei sofort ausgerüsteten Hilfeexpeditionen gelang es nach schwerer Kämpfe und mühevoller Arbeit, drei Leichen zu bergen. Die vierte Leiche konnte noch nicht gefunden werden.

Gefährlicher Brand in der Friedrichstraße.

Durch einen Kurzschluss im Stromkabel wurde gestern Abend im Keller des Hauses Friedrichstraße 106 ein größeres Feuer verursacht. Die Verqualmung der Kellerräume war so stark, daß die Löschtruppe der Feuerwehr nur unter Benutzung von Rauchschutzmasken und Sauerstoffapparaten gegen den Brandherd vordringen konnten. Unter schwierigen Verhältnissen gelang es dann, das Feuer nach zweistündiger Tätigkeit zu löschen.

Vier Personen gerettet. Auf dem Crossin-See wurde Sonntagmittag ein Kajüte-Engelboot von einem Motorboot gerammt. Vier Personen stürzten ins Wasser. Sie wurden alle von dem 24-jährigen Kaufmann Heinz Kretschmann, Streifenamtstraße, unter größter Anstrengung und Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet.

Sport.

Rennen zu Grunewald am Montag, dem 11. August.

1. Rennen. 1. Idrin (Grabsch), 2. Feldweibel, 3. Voge. Toto: 15:10. Wagh: 11, 12, 11:10. Ferner lesen: Trivolo, Schorabe, Margerita d'Arzo, Ostfild.
2. Rennen. 1. Lantris (R. Schmidt), 2. Oberator, 3. Melitus. Toto: 37:10. Wagh: 30, 55:10. Ferner lesen: Raphael, Blauer Hans.
3. Rennen. 1. Pole (Harr), 2. Lebon, 3. Ranfenschl. Toto: 77:10. Wagh: 22, 24, 33:10. Ferner lesen: Matador, Et. Robert (blieb stehen), Palmieri, Wallentzabe II, Sturm Cloud, Campas (angeh.), Walaletta.
4. Rennen. 1. Ma (Gingens), 2. Feslon, 3. Soldat, 4. Senba. Toto: 57:10. Wagh: 16, 30, 29, 14:10. Ferner lesen: Ketscher, Voga, Narkob, Renmeister, Donatello, Eigenliebe, Sauerfrische, Patina, Mailsonne.
5. Rennen. 1. Abanti (Munro), 2. Latexan, 3. Silberstiefel. Toto: 15:10. Drei lesen.
6. Rennen. 1. Wiener Blut (Schmidt), 2. Dwinba, 3. Uelirna. Toto: 26:10. Wagh: 13, 15, 19:10. Ferner lesen: Strona, Mangtooe, Braunwacke, Galleria Reale, Kmdnenwarte, Reichsmar.
7. Rennen. 1. Wavilär (Grabsch), 2. Altesel, 3. Hellsederin. Toto: 24:10. Wagh: 10, 11, 11:10. Ferner lesen: Gero, Brumlich, Sea Lord, Dirschau.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Gesellschaftliche: Berlin S. 14. Gebelstr. 37-38. Hof 2. Tr. Sprechstunde: Mittwoch, 13. August, 19 Uhr, außerordentliche erweiterte Vorstandssitzung bei Reußner, See- u. Ode-Platz, Quartierstraße, Restaurant Eschler.

Arbeiter-Kobla-Bund Deutschlands, e. V. Ortsgruppe Groß-Berlin. Untergruppe Charlottenburg: Paul Lehmann, Adonisstr. 2. Freitag, 13. August, findet keine Zusammenkunft statt. — Ortsgruppe Friedrichshagen: Sonnabend, 14. August, 20 Uhr, im Hotel Cadix, Str. 10, Ringliederabend. — Langfellow English Debating Club: Mittwoch, 20 Uhr, Zahnarzt Haus Bülowstraße 104. Gutmannsaal: Mr. James Sulman Smith, M. A.: „Food, bodily and mental“.

Weiße Zähne: Chlorodont

Trude E. Schulz: Seine Heimkehr

Andreas Zimmer steht auf der Straße, die hier noch eine Art Landstraße ist. Sie läuft schnurgerade nach rechts und links, breit, ohne Häuser, von Hecken und Zäunen eingefasst und von zwei Baumreihen durchzogen, die sich immer dichter zusammendrängen und in der Ferne schließlich miteinander und mit dem Himmel und Erde verschmelzen. Andreas ist solche Weite nicht mehr gewohnt. Seine blinzelnden Augen suchen einen Halt auf dem Breiterzaun gegenüber, auf dem ein riesiges, orangefarbenes Schild verkündet, daß Uniersalreisen die besten der Welt seien. Das ist nicht weiter interessant für ihn; Andreas Zimmer hat kein Auto. Aber die schwarzen Buchstaben auf dem knallig leuchtenden Plakat zwingen den Blick, der sich in der endlosen Weite der Straße verirren möchte, beruhigend auf ein nahes, deutliches Ziel. Und Andreas sieht immer wieder den Satz und murmelt ihn wie ein Gebet: Uniersalreisen — sind die besten — der Welt.

Er merkt erst, daß er nicht allein auf der Straße ist, als Schritte dicht neben ihm aufklingen. Vielleicht sind es auch nur die erstarrten Blicke, die ihn aus seiner Verfunkenheit wecken und ihn daran erinnern, daß er nicht ewig an dieser Stelle stehen kann, sondern irgendeinen Entschluß fassen muß. Das ist plötzlich sehr rasch getan; die Menschen gehen nach links weiter, Andreas geht nach rechts, im Eiltempo, als könne er es gar nicht erwarten, sein Ziel zu erreichen.

Andreas hat die Richtung eingeschlagen, die zur Stadt führt. Die Straße wird bald belebter; Nebenstraßen schneiden herein und tragen ihren Menschenstrom an ihm vorbei. Der Lärm des Großstadttages verwirrt Andreas auf eine bisher ungelamute Weise. Er bewegt sich normwärts wie in einem fremden, feindlichen Element. Sein Gesicht rätet sich; sein Herz schlägt in raschen, ungleichmäßigen Schlägen. Die Bohnensuppe, die er mittags heruntergefresselt hat, ohne Hunger, mit Widerwillen sogar, nur, um den Magen für die nächsten Stunden zu befriedigen, quillt mit ekelhaft bitterem Geschmack in den Mund heraus. Er fühlt sich von den Menschen bedrängt und haßt sie, ob sie vorübergehen zu zweien oder dreien, zusammengehörig, redend, lachend, oder einzeln, eilig, unbekümmert, manche auch mit dem Kennzeichen irgendeines Berufs ausgerüstet. Andreas stolpert fast über das Holzbein eines Mannes, der gegen ein Haus gelehnt sitzt und mit Weinerlichkeit Seime Jüdhölzer feilbietet. Er haßt auch diesen Krüppel. Auch der hat schließlich seinen Platz im Tag, ist auf seine Weise mit dem Leben verbunden. Nur Andreas ist abgeschnitten vom Leben. Er denkt an das Wort: abgeschnitten, und dabei kommt ihm eine Erinnerung aus dem Kriege. Er sah, wie in einem hellen, sonnigen Zimmer, wohl dem ehemaligen Speiseaal eines Schlosses, ein Chirurg mit reinlichem Schnitt ein Stück von einem lebendigen Körper loslöste. So ist er jetzt vom Leben abgetrennt, ohne daß ein Fröhliches hängen blieb. Saubere feierliche Herren haben das getan in einem lauberten feierlichen Saal. Andreas Zimmer, einmal lebender Teil eines Ganzen, wurde herausgeschnitten und in einer Gefängniszelle begraben. Für immer. Der jetzt durch die Straßen geht, ist ein ganz anderer. Eigentlich ist er überhaupt nichts mehr. Es gibt da noch eine andere Kriegserinnerung: Im Lazarett war einer, dem hatten sie einen Finger weggeschossen. „Es ist doch komisch“, sagte der mal zu Andreas, „manchmal denke ich, der Finger tut mir weh, und dabei ist er gar nicht mehr da.“

Andreas geht schnell, wie im Traum. Bismweilen redet er ein paar Worte laut vor sich hin, macht eine Handbewegung. Dann bleibt er einen Augenblick stehen, rennt wieder weiter. Er fröhlt Menschen an, zwingt Autos zum Abstoppen, wird von Schupos zurückgewiesen oder mitleidig als Geisteschwacher behandelt und über die Fahrbahn geführt. Man schimpft hinter ihm her oder sieht ihn lachend nach. Andreas, mehr noch bedrängt von dem Chaos seiner Gedanken als von dem Getriebe der Stadt, flüchtet in stillere Nebenstraßen. Er steht still und verliert auch innerlich ein wenig Ruhe zu schaffen. Aber er kann zu den Dingen der Um- in seine Beziehung kommen. „Ah bin frei“, sagt er, und die Worte bleiben sinnlos wie unverständliche Befehle einer fremden Sprache. Plötzlich denkt er: „Es muß jetzt zwei Uhr sein.“ Das hat nun endlich einen Sinn; doch der Satz gibt Andreas auch keine Verbindung zu dem Leben, in das er jetzt gestellt ist, sondern er erinnert nur, daß dieses eigene, seltsame Dasein vor einer Stunde vor der Gefängnistür begann.

Andreas fühlt eine stumpfe, schwere Müdigkeit und eine schmerzliche Sehnsucht, aus all dieser Bedrängnis wieder spurlos herauszuweichen zu dürfen. Aber er begreift, daß er vorläufig in dem Tag gefangen ist wie bisher in den vier Wänden seiner Zelle.

In angestrengtem Sinnen vergraben sich seine Hände in den Hofentischen. Dabei bekommen sie den Hausschlüssel zu fassen. Seine Frau hat ihn gebracht, damit er unbemerkt in der Dunkelheit kommen kann und nicht von den Spieglern der neugierigen Blicke gepeitscht wird. Jäztlich und sehnsüchtig sieht er das Bild seiner Frau, seines Kindes, seiner kleinen Wohnung vor sich. Nein, das geht nicht. Er muß es rasch fortwischen, sonst packt es ihn wieder wie manchmal in seiner Zelle und er muß aufbrüllen, verzweifeln und halllos.

Andreas streift ins Freie, heraus aus dem Getriebe der Straßen, fort aus der bedrückenden Nähe des Gefängnisses. Breit, mit vielen Kustäufeln, streift sich die Stadt ins Land. Aber endlich mischen sich unter vereinzelte Häuser schon die ersten Vorläufer des Waldes, dünne, hochaufgeschossene Kiefern. Eine Eisenbahn rattert noch in der Nähe. Und dann ist alles verschwunden, was an die Menschen und ihre Geschäftigkeit erinnerte.

Sonne gleitet an rötlichen Baumstämmen herab, läßt Harthüchel grüngolden aufleuchten und lockt zu warmen, trockenen Lagerplätzen. Vogelrufe klingen auf; ein Specht hämmert im Taft. Manchmal raschelt es im Gras wie von einem flüchtenden Tier. Andreas strengt alle Sinne an, das in sich aufzunehmen, was die Menschen poetisch Frieden des Waldes nennen. Er spürt nichts davon. Er fühlt sich in dieser Umgebung ebenso bedrückt und unheimlich wie in der Stadt. Er muß daran denken, daß es eine Zeit gab, da stand er zu dieser Stunde nach an seinem Arbeitsplatz in der Fabrik. Aber ein wenig später schrillte die Sirene und die Maschinen standen still. Man wusch sich; sehr sorgfältig — ein Spiegel mußte die tadellose Sauberkeit bestätigen; denn am Bahnhof wurde man erwartet. Da stand Lene mit dem Kinderwagen, in dem die kleine Urjel krähte. Und dann bemächtigte sich der Vater des Wagens und hatterdelpolter ging es die leicht geneigte Straße herunter. Wenn der Wagen zwischen durch mit einem plötzlichen Ruck anhielt, quetschte Urjel vor Bergängen, und Lene schalt, er solle bloß das Kind nicht herausfallen lassen. Aber sie lachte dabei; denn sie war eigentlich gar nicht besorgt, sondern sie wollte nur zeigen, daß sie auch noch da war.

Das alles liegt fern ab, unwirklicher als ein Traum. Andreas starrt in die Dunkelheit eines unvorstellbaren Morgens. Nichts ist geblieben. Wie mochte Lene sich durchs Leben schlagen? Nun hat sie einen Strafing zum Mann. Die kleine Urjel hat den Vater sicher vergessen. Die fröhliche Heiterkeit der ersten sechs Monate ihres Lebens ist für sie ausgelöscht, für immer ausgelöscht. Ob im Gefängnis hat Andreas es überdacht, ob es nicht das Beste sei, gleich hinterher sich möglichst still und unauffällig aus der Welt zu stellen. Aber da war der Gedanke, daß er es wenigstens versuchen müßte, Lene und dem Kind das Leben wieder ein bißchen leichter zu machen; und ganz im Hintergrunde schimmert eine winzige Hoffnung auf irgendein Wunder, das die alte, glückliche Zeit wieder zurückruft.

Andreas sieht an einem See. Er kennt die Stelle wieder. Hier haben Lene und er öfter gebadet, als Brautpaar und auch später noch, ehe Urjel geboren wurde. Wenn er hier herausschwimmt, sich ein wenig tragen läßt von dem dunklen, durchsannten Wasser, und dann hineingeliegt? Kein Mensch ist in der Nähe? Er wäre verschunden. Vielleicht würde man ihn nie finden.

Das Wasser lockt verführerisch. Aber plötzlich macht Andreas kehrt und läuft wie geblöht in den Wald hinein. Er darf es nicht. Und er gesteht es sich ein: er möchte auch Lene und Urjel wiedersehen.

Die Zeit vergeht unerträglich langsam. Endlich ist es soweit, daß Andreas den Weg zur Stadt einzuschlagen magt. Aus den ersten Häusern blicken schon die Lichter; die Vorstadtstraßen liegen still. In der Innenstadt hastet nach der Verkehr. Andreas läßt sich von ihm normwärtsstreifen, durch die von Lichterkelle überstrahlte Geschäftszugend in das altbekannte Bahnhofviertel. Der Abend ist kühl geworden; doch das Hemd steht Andreas an dem schweißbedeckten Körper. Die Gedanken ruhen jetzt. In seinem Kopf herrscht eine dumpfe Leere. (Schluß folgt.)

Englich knarzte der schwere Türschlüssel. Die Nachkomme flackerte, mit lautem Aufschlagen stürzte der große Rabe vor. „Zurück!“ donnerte Benzol. Er hatte die weiße Hand der Königin in den Falten des Türschlüssels gesehen. Er warf sich herum.

„Run so komm“, sagte er gleichgültig. „Die Hunde“, flüsterte sie bang. Mit einem Fluch sprang Benzol auf und trieb sie vor die Tür. Dann hielt er selbstiges Blondhaar und blühende Haut in seinen Händen und fühlte das Auffrahen der beglückten Jugend an seiner Brust.

Der Morgen war noch fern, als sie ihn verließ. Er schlief und atmete kräftig. Fröstelnd zog die Königin Johanna ihr Gewand über der Brust zusammen, ihr gelöstes Haar fiel darüber hin. Um den Mund lag ein veronnenes, befelegtes Lächeln.

Sie lauschte in den Vorfall hinein, ging. Ueber die Diele lagen schwere, dunkle Körper ausgestreckt. Der eine stand auf, der andere — alle Hunde standen auf.

Sie flüchtete rasch und bang zur Tür. Die Hunde folgten ihr. Sie wollte die Tür hinter sich zuwerfen — da zwängte sich der starke Rabe dazwischen und drängte sie auf. Umroßheit von ihrem Brokat, mit wehendem Haar sah sie den Gang hinab — die Bluthunde in dumpfen Sägen ihr nach. Sie erreichte ihr Gemach, sie schloß den Türgriff — da standen die Hunde wie eine Mauer vor sie. Die Königin Johanna schrie auf und fiel in die Knie. „Heiliger Gott!“

Da schnappte die große Dogge zu.

Ferner Richter: Musikalische Schweiz

Im Kanton Tessin wird die Schweiz musikalisch, indem sie italienisch wird. Oder soll man sagen (was man genau so gut könnte), Italien werde hier schweizerisch?

Wie dem auch sei, — in diesem in den Süden hineinragenden schweizerischen Dreieck, wo die Ostalpen ganze Gebirgszüge rauschend erfüllt, mo auch die furchtsame Kolla sich im Freien öffnet und Zitronenbäumchen mit weißgelbten Stämmen in Hahnlübeln gezogen werden, — in dieser Schweiz, die dabei nie aufhört, Schweiz zu sein, ist das zu allererst Lieberlassende die plöglige, allgegenwärtige Musikalität.

Im elementarsten Sinne schon: es wird überall musiziert. In den Städten findet du immer wieder jemanden, wie jenen Schuster, der in Lugano in enger Umkleidekabine, fast luftlos im Keller haßt, bis in die Nacht sein Leder hämmert und dennoch mit dem Tremolo seines Gefanges, ein wenig nasal, ein wenig schluchzend, unaufhörlich die Gasse erschütteret. Musik ist schließlich überall. Der emsige Anstreicher etwa mit dem hübschen Ruffolinkopf, über den Loden eine alte, farbbesprigte Kaffeetüte, der von hoher Leiter herab einer Hausmauer ein behutsames Rejebagrün verleiht, — er pfeift ganze Verdi-Arien klar und reinlich bis zur letzten Note. Und wenn abends in Bellinzona etwa die Arbeiter aus den Steinbrüchen heimkehren, so bleiben sie noch lange vor dem kleinen, auf der Straße spielenden Cafehausorchester stehen; Schweigen verharren sie da, die Gesichter ernst vor lauter Sachverständnis, die nackten, braunen Arme schiedsrichterlich über dem Hemd gestreut. Nichts schlechthin geht ohne Musik. Die Seewer halten bis spät nach Witternacht von Gelang und zarten Trömmeln der Gitarren wider. Und wenn man irgendwo einmal bei Tage aus einem Hinterhof ein Kind sehr unglücklich weinen hört, so fragt man sich bestürzt, wie denn dergleichen hier möglich sein könne. . .

Es geht noch viel weiter. So reicht (im übertragenen Sinne) diese Musikalität bis in die Architektur: in die feinsüßliche Gliederung der Fassaden, in die Verteilung der Fenster, in die beruhigende Abflughöhe, mit der sich die stumpfwinkigen Zeldächer über die würfelförmigen Häuser legen, in die unbedeutlich noble Farbgebung: ein etwas milchiges Erdbeerro, ein etwas mit Staubgrau gemischtes Tomatenbraun, ein gelblich getöntes Sahneweiß und ständig aufs sensibelste hineinkombiniert das gedämpfte Grün der langen schmalen Fensterläden. Wie menschlich reiz und abgeklärt ist diese Bauweise: Fassade fügt sich brüderlich an Fassade, ohne sich auf Kosten der andern vorzudrängen. Allen gemeinam ist hier schon die Erkenntnis, daß der einzelne nichts ist — ein lächerlich aufstrumpfender Fant höchstens —, ehe er nicht harmonisch in seiner Umwelt steht. Aber so kann noch nur in einem Maße gebaut werden, dem musikalischen Empfinden selbstverständlich ist wie Aimen. . .

Diese Musikalität des Tessin, — sie umfaßt natürlich auch seine Menschen, insbesondere Kinder und junge Mädchen. Der Rhythmus, in dem manche dieser reizenden Personen im Abenddämmerung Arm in Arm oder in Obhut der belebten Mutter am Quai promeniieren, — dieser Rhythmus steigt in vollendeter Harmonie von Spann und Knöchel über Hüfte und Wirbelsäule bis zu den zarten Schultern und dem schmalen Kopf, um den lachschwarzes Wellenhaar sich schmiegt, — und für den der Fagenchnitt eigens erdacht zu sein scheint. Was man andermwärts unendlich mühsam den Mannequins beibringt, das ist hier natürlich ermachien. Diese Mädchen schreiten (man kann das ein wenig pathetische Wort „schreiten“ hier durchaus nicht vermeiden) wie zu den Klängen eines imaginären Orchesters, sanft, behutsam und doch offenkundig und selbstbewußt. Neben ihnen haben die nordschweizerischen Damen — die Guten mögen nicht zürnen — allzuleicht nur etwas Buchtig-Walkürenhaftes.

Erfolgs Eymbiose der Natur? Oder der Geschichte? Wer verdammt hier die verlässliche Diszipliniertheit der Nemannen so unlosbar mit der sinnlichen Empfänglichkeit der Romanen? Sind es Schweizer, die hier siedeln, sind es Italiener? Wie wird es klar. Zwar führen sie in Arkaden und steilen Treppengassen das naive, ganz nach außen gerichtete Kleinleben der italienischen Straßen; jedoch diese Straßen sind ja aufs ernsthafteste, aufs schweizerischste gepflegt, gepfästert, geäubert, kanalisiert. Der Tessin hat daher auch nicht die unmittelbare Vitalität, das Hügellandische Italiens, das in seiner nahen Verwandtschaft mit dem Tierischen den Fremden zuweilen erschreckt. (Womit zusammenhängt, daß man hierzulande kaum etwas von der weiter südlich immer wieder auf die Nerven fallenden Tierquälerei bemerkt, daß hier eher eine Art Kameradschaft auch mit der stummen Kreatur besteht.) Kurzum: das Elementare des Südens ist noch da, aber gebändigt, — keineswegs zur fahlen Ruchernheit des Nordens empor. Es ist vielmehr zwischen Norden und Süden hier ein Drittes, ein sehr anmutiges Medium erschaffen worden, indem eine neuhundertjährige Entwicklung die Wesenselemente zweier im Grunde durchaus gegenfälliger, durch die Alpen voneinander getrennter Völker vereinigend und harmonisierend —; was aber heißt das anders, als daß sie nach musikalischen Gesetzen sie einander angeht und hand?

M. Coray: Die Königin Johanna

Der Abend ging in hartem Rot unter.

Um die schwarzen Mauern des Schlosses hing schon Kühle.

Die Königin Johanna stand am Fenster und spähte hinaus. Wieder einen Abend, wie so oft. Sie war frisch, jung und schön, mit lichten Haaren, blauen Augen, einem kleinen, üppigen Mund — einem ungefüßten Mund. Sie war in das Land Böhmen gekommen, ein Kind noch, zum zehnjährigen Gemahl. Sie wurden aber einander nicht feind, wie Kinder es tun. Er gewöhnte sich an sie, und — wandte sich fort. Sie war eines mehr von diesen Dingen umher, die ihn nicht interessierten, aber für ihn da sein mußten, wie das Land Böhmen, wie seine Krone. Er liebte nur: die Jagd, Geloge, seine wilden Hunde. Er haßte den Adel und die Pfaffen. Außer diesen Dingen von Liebe und Haß gab es nichts Sonderliches für sein Leben. Die Bier nach Geld, das ihm zum Mittel diente, war Unterhalt und Werkzeug der übrigen. Der böhmische Adel haßte den Luxemburger. Der sah es mit Höhn. Unterrichtet, talentvoll, gebildet, von aufgeklärtem Geist, mit strengem Gerechtigkeitsgefühl, war er emporgewachsen — eine Hoffnung! Aber alle Eigenschaften kamen zu der scharfen Höhe, wo sie sich zu Unrecht, Schuld und Laifer bogten.

Ueber die reifen Felder, über Aue und Wieße gingen die tolleren Jagden hin, unter den Hörnern der Piföre, dem Klaffen der Lancierhunde, dem dumpfen Geheul der Reute, dem Schreien der Hundejungen. Da flüchtete Volk, Rind und Landfahrer auf Bäume und in Gräben, und der böhmische Adel fluchte und haßte die Faust, wenn die goldenen Breiten niederbrachen unter den jagdwilden Kennern, den Reitenden, der Hunderteute von Schweißhunden. Denn König Benzol liebte die französische Jagd. Selten ging er auf Anstand, und selbst wenn er mit der Bärenfeder zur Souhaj ging, mußte ein Troß um ihn sein. Was waren ihm Felder und Saat, was Recht oder Rot — was gingen den König Benzol Seelen an, Seelen, die glühten oder blühten? Nur diese schweren, brutalen, hertzhüßigen Hunde waren ihm lieb, sie füllten seine Gemächer, ihr Geheul klang aus dem Zwinger. Er dachte nicht an die Königin Johanna, ihren schönen, liebesroten Körper.

Der Abend war dunkler geworden. Da klang das Lärmen der heimkehrenden Jagd heran. Fackeln leuchteten, Rauch schlug darüber

hin, aus dem heftigen Bewegungen löste sich einzelnes, rote Lichtfahnen führen über den Hof.

König Benzol ging in die Halle und wartete sich in den breiten Armfessel am Feuer nieder. Die knatternde Wärme tat ihm wohl. Er streckte sich, stürzte einen heißen Wein hinunter und klopfte seine Lieblinge, die um ihn lagen, schwere muskulöse Tiere, mit bösen roten Augen, Lezgen, die stets die Zähne wiesen.

Ein schweres, seidenes Rauschen, ein leichter Fuß, der Lichtschimmer flackerte über das helle Gesicht der Königin Johanna, das über dem Brokat blühte.

„Seid Ihr zurück, mein Gemahl? Wie war die Jagd?“ Ihre blauen Augen waren glücklich.

„Gut“, sagte Benzol träge. Seine linke Hand spielte mit den Hundehaken, deren Schnauzen nach noch dem Blut des zerwundenen Hirsches rohen. Die Jäger und Hundeknechte brachten das ausgeschaltete Fleisch herein, der Jägermeister die Vorderläufe der erlegten Hirsche mit dem weltenden Bruch geziert. Geschäftiges Hin und Her, dem Benzols Blick folgten, das sein Blick spornete. Weidmesser und Jagdspieße klirrten.

Da stand schwerfällig der eine Braute auf, der andere, der Windhund hatte seinen Kopf auf den Knien des Königs liegen und rührte sich nicht, aber die große Dogge schob sich langsam zwischen den Stuhl und die Anie Johannas, hart, zwingend, wie ein Keil. Sie mußte ihre Hände von der Hand des Königs auf der Armllehne zurücknehmen.

„Eure Hunde mögen mich nicht“, scherzte sie, „sie stellen einen Wall zwischen Euch und mich.“

König Benzol lachte. „Sie wissen, daß sie an mich das erste Anrecht haben. Der Markt hat heute dem Jägermeister nach der Hand geschonpft, als er mit den ersten Vorderlauf bot. Sie sind klug und eifersüchtig, die Bestien.“

Johanna wollte ihre weiße Hand sorglos auf den breiten Kopf der Dogge legen, aber sie wies ihr mit einem drohenden Anstarr, das bedenklich aus der breiten Brust aufstieg, die Zähne, und das Rot in den Augen war tödlich.

Die Königin trat erschrocken einen Schritt zurück.

Die Tiere gingen mit ihrem stampfenden Schritt auch zum Schlafraum des Königs mit und lagerten sich auf dem Boden und an Kamin.

Der Kampf um die Preise. Die falsche Front des Handels.

In der letzten Nummer eines Fachblattes des Einzelhandels wird die ganze Titelseite dem Versuch geopfert, die Unmöglichkeit der Senkung ausgerechnet von Großhandelspreisen für Markenartikel nachzuweisen. Die abgefeiltesten Argumente der Unternehmer werden da als wichtig in die Waagschale geworfen, allgemein gehaltene Klagen müssen als Argumente herhalten. Warum gibt man nicht einfach Ziffern, um zu beweisen, daß die Fabrikanten nicht mit den Preisen herunter können und daß die Handelsspanne, d. h. die Verteilungskosten nicht zu hoch sind? Wir geben solche Ziffern, wie sie Werner Döiters veröffentlicht hat, im folgenden wieder; sie lassen erkennen, daß die Handelsspanne (für Groß- und Kleinhandel zusammen) durchweg sehr groß ist.

Table with 5 columns: Firma, Kosmetika-Waren, Preis beim Großhandel, Verkaufspreis, Spanne. Includes items like 'Ortizon-Mundwasser', 'Albersheim Kholano-Kopfwasser', 'Fenkel & Cie. Biersif', etc.

USA: Autos und Europa-Kartell.

88 Prozent aller Autos der Welt sind amerikanisch.

Henry Ford hat seine Automobilwerkstätten in Detroit, die „zwecks Inventuraufnahme“ am 11. Juli geschlossen worden waren, am 5. August wieder eröffnet. In amerikanischen Wirtschaftskreisen wird diese Betriebsöffnung als Lichtblick in der Wirtschaftstriebe begrüßt. Der scharfe Konkurrenzkampf zwischen Henry Ford (Ford Motor Co.) und der General Motors Corp. wird sich nunmehr wieder fortsetzen, was vor allem für die kleineren Autounternehmen katastrophale Auswirkungen haben wird. In den ersten vier Monaten des Jahres 1930 erhöhte sich der Anteil der Ford Motor Co. und der General Motors Corp. an der amerikanischen Automobilproduktion von 63,9 auf 75,6 Prozent. Während sich der Gesamtabsatz der amerikanischen Automobilindustrie in dieser Zeit gegenüber dem Vorjahr um etwa 20 Proz. verminderte, betrug der Absatzrückgang der kleineren und mittleren Formen im Durchschnitt über 45 Proz. Die Krise hat also auch hier die Konzentrationstendenzen ganz wesentlich gefördert.

Der inländische Absatz amerikanischer Automobile ist übrigens stärker zurückgegangen als der ausländische, so daß trotz der ebenfalls gesunkenen Ausfuhr der Exportanteil an der gesamten Produktion sich von etwa 6 Proz. in den ersten fünf Monaten 1929 auf 7 Proz. 1930 gehoben hat; bei Lastkraftwagen stieg dieser Anteil sogar von 13 auf 18 Proz. Gerade weil parallel zur Krisenentwicklung die Stärke der großen Konzerne gewachsen ist und die Bedeutung der Ausfuhr für die amerikanische Automobilindustrie zugenommen hat, erhält eine internationale Uebersicht über den Weltbestand an Automobilen, die dieser Tage vom amerikanischen Department of Commerce veröffentlicht worden ist, besonderes Interesse. Diese Uebersicht informiert nämlich auch über den Anteil amerikanischer Wagen an den Auto-

Am 1. Januar 1930 waren nach der amerikanischen Statistik auf der ganzen Erde (erfaßt wurden 157 Länder) 35,13 Millionen Automobile vorhanden, 195 Prozent mehr als vor acht Jahren (1922: 12,50 Millionen Automobile).

Außer im Jahre 1929 betrug die Zunahme mehr als 3 Millionen Wagen. In den Vereinigten Staaten entfiel auf 4,5 Einwohner ein Auto, in sämtlichen übrigen Ländern zusammen dagegen erst auf 216 Einwohner. Der Anteil der in den Vereinigten Staaten befindlichen Automobile am Gesamtbestand der Erde betrug 78 Proz. für Personenkraftwagen und 62 Proz. für Lastkraftwagen. Da jedoch auch die anderen Länder einen erheblichen Teil ihres Automobilbedarfs durch Einfuhr aus den Vereinigten Staaten decken, so ergab sich, daß von sämtlichen Automobilen der Welt nicht weniger als 88,4 Proz. amerikanischen Ursprungs waren. Dabei sind z. B. solche nichtamerikanischen Firmen, deren Aktienmehrheit sich in Händen amerikanischer Konzerne befinden (Opelwerke), noch nicht einmals als amerikanische Unternehmungen eingerechnet worden. Von den interessantesten Tabellen, die hierüber in den „Commerce Reports“ vom 14. Juli (S. 65-71) veröffentlicht wurden, seien hier nur einige Angaben über die hauptsächlichsten Automobilländer wiedergegeben.

Table titled 'Automobilbestand am 1. Januar 1930'. Columns: Land, Personenkraftwagen, Lastkraftwagen, Einwohner. Lists countries like Argentina, Brasilien, Kanada, Australien, etc.

Es sind also nur wenige Länder mit starker Eigenproduktion, in denen das amerikanische Automobil eine bescheidenere Rolle spielt: Frankreich, England und Deutschland — wobei, wie gesagt, der amerikanische Charakter der Opelwerke unberücksichtigt bleibt. Andererseits herrscht auf Märkten von geringerer Bedeutung, wie den meisten westindischen Inseln, Venezuela, Kolumbien, Ecuador usw., das amerikanische Automobil zu 100 oder fast 100 Proz. Diese Lastwagen sind im Zusammenhang mit den augenblicklichen

Verhandlungen europäischer Automobilgesellschaften

ganz besonders interessant. Der Gedanke, die europäische Automobilproduktion durch Zölle vor dem amerikanischen Import zu schützen — um diesen Gedanken drehen sich die Verhandlungen hauptsächlich —, ist weder originell noch erfolgversprechend. Seine Verwirklichung soll den Konkurrenzkampf abschwächen und die Preise höherhalten — doch steht dem gegenüber, daß amerikanische Konzerne meistens in Europa selbst produzieren oder mindestens montieren. Dennoch haben die Amerikaner gegen eine solche „anti-amerikanische Zoll-Liga“ sofort scharfen Protest erhoben und angekündigt, sie würden mit allen Mitteln derartige Bestrebungen zu nichte zu machen suchen.

65 Proz. der Weltproduktion an Automobilen werden von zwei amerikanischen Konzernen geliefert. Auf ganz Europa entfallen nicht mehr als 10 Proz. der Weltproduktion. Wenn ein Teil dieser europäischen Fabrikanten sich zusammenschließen will, so ist dies bereits eine Staatsaktion, gegen die die Amerikaner mit allen Mitteln vorgehen werden. Es ist gut, sich in Europa solche Kräfteverhältnisse von Zeit zu Zeit klarzumachen, zumal es auch andere Wirtschaftsgebiete gibt, wo es ähnlich ist. Diese Dinge gehen ein erschütterndes Bild, welche Nachteile den Europäern aus der politischen Zersplitterung ihres Kontinents erwachsen. Diese Zersplitterung wird aber sicher nicht durch einfache Anwendung des Schutzollprinzips en gros zum Besseren gewendet.

Die Kohlenpreise herunter!

Ruhrkohlenverband ist im Juli wieder um 12 Proz. gesunken

Der Ruhrkohlenabsatz wies im Juli gegenüber dem Vormonat wieder einen scharfen Rückgang auf. Der für Rechnung des Kohlenhandels erfolgte Versand betrug arbeitstäglich nur 202 000 Tonnen gegenüber 229 000 Tonnen im Juni. Das ist ein Rückgang um fast 12 Prozent. Im unbeschränkten Gebiet ging der Absatz von 117 000 auf 102 000 Tonnen zurück, im beschränkten Gebiet von 112 000 auf 100 000 Tonnen. Schon bisher war die ausländische Kohleneinfuhr nach Deutschland relativ im Steigen, während die deutsche Konkurrenzfähigkeit im Ausland und im beschränkten Gebiet offenbar zurückging. Das hat sich noch verstärkt. Selbst der geringe deutsche Kohlenverbrauch wird offenbar in abnehmendem Maße von den deutschen Zechen gedeckt. Obwohl die Förderung erheblich weiter eingeschränkt wurde, sind die Haldbestände auf den Zechen Anfang August auf 6,7 Mill. Tonnen gesunken gegen 6,1 Mill. Tonnen Anfang Juli. Für weit über 100 Mill. Mark werden allein in diesen Beständen jetzt Zinsen verloren.

Wie lange noch wollen die Zechenherren auf ihren hohen Preisen bestehen bleiben? Wie lange noch will die Reichsregierung, die Eingriffsmöglichkeiten hätte, den überhöhten Preisen noch unartig zusehen? Die Arbeitslosigkeit im Ruhrbergbau wird gegenwärtig durch die Schuld der Zechenherren immer weiter verstärkt, die Krisenursachen werden allgemein in Deutschland durch die hohen Kohlenpreise verschärft. Die Vereinigten Staaten, England, Belgien und auch Frankreich haben ihre Kohlenpreise schon sehr erheblich herabgesetzt. Der Abbruch der Kohlenkonjunktur hat internationalen Charakter. Nur die deutschen Zechenherren weigern sich, daraus die Konsequenzen zu ziehen. Sie haben noch am 1. Mai 1928, als schon Anzeichen der rückgängigen Konjunktur vorlagen, ihre Preise erhöht. Selbst diese Preiserhöhungen sind heute noch nicht weggemacht. Kein Zweifel ist darüber, daß die Lage der Zechen sich auch deshalb immer mehr verschlechtert, weil die Kohlenkäufer auf eine Preisentwertung warten und deshalb mit ihren Einkäufen zurückhalten.

Deutsch-französische Zusammenarbeit.

Neugründungen auf dem Gebiet der Chemie.

Zu den verschiednen Erscheinungen deutsch-französischer Zusammenarbeit auf dem Gebiet der chemischen Produktion tritt eine neue Gemeinschaftsgründung. Wie aus Paris gemeldet wird, ist dort mit einem Aktienkapital von 12 Millionen Franken eine Gesellschaft unter dem Namen Société des Produits Peroxydés (Gesellschaft für Wasserstoffsuperoxyd-Erzeugnisse) begründet worden, die nach einem deutschen Verfahren (Schwebeantoni) Wasserstoffsuperoxyd herstellen soll. Beteiligt an dieser Gründung sind neben dem französischen Stickstoffkonzern Air Liquide einige deutsche Gesellschaften, in erster Linie die Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt, die bekanntlich zum Konzern der Metallgesellschaft in Frankfurt a. Main gehört, ferner die Chemische Werke A.G. in Witten, außer-

dem eine dieser Unternehmungen nahelebende österreichische und schweizerische Gesellschaft. Den Aufsichtsrat des französischen Unternehmens bilden Vertreter beider Gruppen.

Wasserstoffsuperoxyd ist ein vielverwendetes Oxydationsmittel, das in der Medizin zu Desinfektionszwecken, in der Textilindustrie zum Bleichen von Seide usw., als Färbemittel usw. benutzt wird.

Ein weiterer Fall deutsch-französischer Zusammenarbeit ist die Errichtung einer großen Petroleumraffinerie in der Nähe von Karlsruhe (für Errichtung und Standort entscheidend unteres Wissen militärisch-strategische Gründe), bei der ebenfalls nach einem deutschen Verfahren gearbeitet werden soll. Hauptaktionär ist der große französische Chemie- und Glaskonzern Saint Gobain; deutscherseits ist die Mineralöl- und Asphaltwerk A.G. (Rhinow-Gruppe) beteiligt, nicht nur durch Lieferungen und Verfahrensergabe, sondern auch kapitalmäßig. Der Saint Gobain-Konzern kontrolliert den größten Teil der deutschen Spiegelglasherstellung; er bildet eine der bedeutendsten Gruppen der französischen chemischen Industrie.

Auf einige andere Formen deutsch-französischer Zusammenarbeit in der chemischen Produktion sei hier verwiesen: so auf den zwischen dem IG-Farben-Konzern und dem französischen Ruhmann-Konzern seit über zwei Jahren bestehenden Interessengemeinschaftsvertrag in Farberzeugung, auf die gemeinsame Beteiligung der IG-Farben und französischer Finanzkreise an der norwegischen Stickstoffgesellschaft Norsk Hydro, ferner auf eine Reihe deutsch-französischer Kunstseidegründungen. Die sich mehrende deutsch-französische Kapitalverflechtung auf diesen und anderen Gebieten wird zweifellos auf die Dauer nicht ohne günstige politische Auswirkung sein.

Mengers' Samtverluste.

Der Berliner Bekleidefabrikant M. Mengers u. Söhne A.G. in Berlin und Schwiebus ist ihr vor vier Jahren vollzogener Beitritt zum Konzern der Mechanischen Weberei Linden immer noch nicht gut bekommen. Während für die Stabilisierungsjahre 1925 und 1926 je 17 Proz. Dividende verteilt wurden, brachten die vier Jahre unter der Konzernherrschaft keinen Gewinn. Das Geschäftsjahr 1929 schließt nach der im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Bilanz mit einem Verlust in Höhe von 359 000 M. ab, um den der Verlustortrag aus dem Vorjahr sich auf 880 000 M. erhöht. Während die ersten Monate des verlossenen Jahres sich befriedigend angefallen haben, muß die Gesellschaft nun 2,4 Millionen Mark Bankschulden ausweisen (Vorjahr: 1,85 Mill.). Der Status ist nicht hoffig; allein die Barenbestände erreichen mit 4,25 Mill. fast die Höhe des Aktienkapitals von 4,50 Mill.

In der deutschen Maschinenindustrie sind im Juli noch dem Bericht des Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten Anfragen und Aufträge wieder zueingegangen. Eine gewisse Besserung bei im ganzen unbefriedigenden Geschäftsgang war für Kraftmaschinen, Waagen und Maschinen für die Nahrungs- und Genussmittelindustrie festzustellen.

USA: Schutzoll wird übersprungen.

Die Schweizer Schuhfabrik C. F. Bally A.G. hat zur Umgehung der hohen Schutzölle der Vereinigten Staaten von Nordamerika die Aktienmehrheit der Firma A. Edwards u. Co., einer großen Schuhfabrik in Philadelphia, erworben. Die tschechischen Schuhfabriken haben ein Exportkreditat gegründet, das Unterhandlungen mit dem Ziele aufgenommen hat, die Ausfuhr nach den USA auch unter den neuen Zöllen auf Lederwaren fortzuführen; Bata teilt dem Syndikat nicht bei.

Die deutsche Schuhindustrie hat bis jetzt keine Maßnahmen ergriffen, um über die amerikanischen Schutzölle nicht stolpern zu müssen. Die deutsche Ausfuhr von Schuhwaren nach den Vereinigten Staaten hat sich allerdings vervielfacht; sie hatte im ersten Halbjahr 1930 einen Wert von etwa 1,59 Mill. Mark, im ersten Halbjahr 1929 etwa 12 000 Mark.

Auslands-Zwischkredite für Wohnungsbau.

Die B.L.B.-Handelsbank meldet, hat ein amerikanisches Bankentorntium (Führung A. G. Becker New York-Chicago) der Deutschen Bau- und Bodenbank einen einjährigen Kredit von 325 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, die zur Ausführung des zehnjährigen Bauprogramms der Reichsregierung dienen sollen.

